

# Die mittelalterlichen Blockbauten im Dorfbachquartier : Bauforschung, Dokumentation, Befunde

Autor(en): **Gollnick, Ulrike**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **73 (2016)**

Heft 4

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632581>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die mittelalterlichen Blockbauten im Dorfbachquartier

## Bauforschung, Dokumentation, Befunde

von ULRIKE GOLLNICK

Als im Herbst 2013 die Begehung der Häuser im Dorfbachquartier mit der Absicht unternommen worden war, eine auf dem Niederöstplan von 1746 (vgl. Abb. 2, Beitrag von Thomas Brunner, S. 248 eingezeichnete, möglicherweise noch frühneuzeitliche Mühle im Bereich des Hauses Gütschweg 19 nachweisen zu können, war die Überraschung gross, als wir beim Freilegen der vermuteten Westfassade zur Entnahme der Dendroproben zunächst auf ein Fenster stiessen, das typologisch eindeutig dem beginnenden 14. Jahrhundert zuzuordnen war und wir in der Folge zwei weitere, fast integral erhaltene Bauten aus der Zeit um 1300 und letztlich ein wirtschaftliches Gesamtensemble am Dorfbach entdeckten.<sup>1</sup>

Das Quartier Dorfbach liegt am oberen Teil des gleichnamigen Baches,<sup>2</sup> 500 m östlich der Kirche St. Martin und des Dorfkerns von Schwyz. Das stets und zu allen Jahreszeiten fliessende Gewässer diente seit dem Mittelalter bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts als Antrieb für mindestens zwei Dutzend Betriebe. Vom Gebiet am Fusse der Mythen bis zur Mündung in die Muota reihten sich Obst- und Getreidemühlen, Reibmühlen für Hanf, Nüsse, Flachs, Kerne und anderes, Lohstampfen<sup>3</sup>, die Mühle des Klosters St. Peter am (Dorf-)Bach mit Schleife, Bläue (Stampfmühle) und Pfisterei (Backstube), Weissgerberei (für feinere Ledersorten) mit Walke, Schleife und Poliererei (für die Harnisch- und Büchsenmacher), Ölmühlen, Knochenstampfen und Sägereien.

Unmittelbar östlich der hangaufwärts steigenden Dorfbachstrasse war auf einer Fläche von etwa 3000 m<sup>2</sup> der Bau von vier Mehrfamilienhäusern als Ersatzbauten für die bestehenden sechs Wohnhäuser und zwei Pavillone geplant.

Bei zwei Wohnhäusern (Gütschweg 9 sowie 10) und den Pavillonen handelte es sich um Bauten des ausgehenden 19. Jahrhunderts, bei den Wohnhäusern Dorfbachstrasse 8, Gütschweg 19 und 11 um Häuser aus der Zeit um 1300, das Haus Gütschweg 7 stammte aus der Mitte des 16. Jahrhunderts (Abb. 1).

### Bautechnische Konstruktionsmerkmale

Die untersuchten Gebäude im Dorfbachquartier sind als zweigeschossiger Holzaufbau in Blockbautechnik<sup>4</sup> auf gemauertem Sockelgeschoss errichtet.<sup>5</sup> In den meis-

ten Fällen war der Steinsockel (modern) verputzt ange-troffen worden; dort, wo das Mauerwerk zu erkennen war, konnte ein lagiges Mauerwerk beobachtet werden, bestehend aus Lesesteinen (30 bis 40 cm grosse Kiesel oder Bruchsteine), gesetzt in einen hellen Kalkmörtel. Die Mauerstärken betragen zwischen 60 und 90 cm, die Höhen bis zu 2,3 m. Kellerräume finden sich lediglich unter dem vorderen Hausbereich.<sup>6</sup> Über dem gemauerten Sockelgeschoss ruht der Holzaufbau als dicht gefügter Blockbau<sup>7</sup>. Der «Block» entsteht durch das horizontale Zusammenfügen von Balken.<sup>8</sup>

Als Bauholz wurden fast ausschliesslich Fichten (*Picea abies*) und Weisstannen (*Abies alba*) verwendet, die in einer Gruppe mit ähnlicher ökologischer Herkunft auf einer Höhe von zirka 1000 bis 1200 m ü. M. wuchsen.<sup>9</sup> Auffällig ist, dass die Stämme sehr gerade und extrem langsam gewachsen waren (vgl. Abb. 13 und 14).<sup>10</sup> Die Bäume wurden allesamt im Winterhalbjahr gefällt.<sup>11</sup> Für das Gebiet im Schwyzer Talkessel darf davon ausgegangen werden, dass die Bäume oberhalb des späteren Hausstandortes gefällt und dann über Schnee und Eis hangabwärts im Schnee gereistet (gezogen) wurden.

Die Zurichtung der Stämme dürfte direkt auf dem Werk-/Bauplatz erfolgt sein.<sup>12</sup> Bei den meisten bislang untersuchten Häusern konnte beobachtet werden, dass ausschliesslich das Herzholz des Stammes für die Balken verwendet wurde, das heisst, ein Baum ergab einen Wandbalken. Im Durchschnitt mussten also etwa 100 Bäume für die Errichtung eines einzigen Hauses gefällt werden. Ein Stamm wurde gesägt, möglicherweise zum Teil auch gespalten, anschliessend mit dem Breitbeil verputzt, die schmalen Auflageseiten gehobelt, sodass ein – 10 bis 11 cm breiter (dies entspricht der Wandstärke), – durchschnittlich 36 cm hoher (die Balkenhöhen variieren zwischen 15 und 46 cm, vor allem die Fassaden enthalten auffällig hohe Balken)

– mindestens 13 m langer (in der Regel weisen die Balken die Länge der gesamten Haustiefe beziehungsweise Hausbreite zuzüglich traufseitiger Lauben auf, das verfügbare Bauholz definiert somit die Dimensionen des Hauses und ein

– 240 kg schwerer Balken entsteht.

Die einzelnen Balken haben einen rechteckigen Querschnitt und sind derart gefügt, dass die Schmalseiten aufeinanderliegen. Um ein winddichtes Gefüge zu erlangen,





Abb. 1 Luftbildaufnahme des Dorfbachquartiers:

- a Haus Dorfbachstrasse 8 (1280d, 2013 abgebrochen)
- b Haus Gütschweg 11 (1311d, 2013 abgebrochen)
- c Haus Gütschweg 19 (1308d, 2013 abgebrochen)
- d Haus Gütschweg 3 (1350d/um 1543d, 2014 restauriert)
- e Haus Gütschweg 7 (1561d, 2014 abgebrochen)
- f Haus Gütschweg 9 (um 1900, 2013 abgebrochen)
- g Haus Gütschweg 10 (1890, 2013 abgebrochen)

sind diese Schmalseiten mit dem Hobel leicht konkav gehöhlt (ca. 2 bis 3 mm tief),<sup>13</sup> sodass nur die Aussenkanten der Balken aufeinander zu liegen kommen. Durch das Gewicht des Aufbaus werden diese zusammengedrückt. Gemeinsam mit dem Dichtungsmaterial Moos, das die Hohlräume zwischen den Balken füllt, entsteht so ein winddichtes und stark wärmeisolierendes Gefüge.<sup>14</sup>

Besonders bemerkenswert ist die ausgereifte Zimmermannstechnik, mit der auf der Werkbank komplizierte, dreidimensional funktionelle Formen entstanden sind (Abb. 2). Die Verwendung saftfrischen Bauholzes ermöglichte dabei die Anfertigung passgenauer Formen.<sup>15</sup> Die Gebäudeecken sind als geschlossene Eckverkämmungen ausgebildet, die Binnenwände liegen in einer Nut der Innenwand und werden an den Fassaden durch jeweils drei unregelmässig angeordnete Einzelvorstösse<sup>16</sup> sichtbar. Das Vorholz bei den Verkämmungen misst 20 bis 22 cm.

Die liegenden Balkenlagen sind zusätzlich zu den Eckverkämmungen durch in unregelmässigen Abständen (135 bis 180 cm) eingebrachte Dübel aus Buchenholz (*Fagus silvatica*)<sup>17</sup> vor dem Ausscheren und Verdrehen

gesichert. Aus Buchenholz mehrkantig gefertigt, wurden die 22 bis 30 cm langen und im Durchmesser 3 cm messenden Dübel (Abb. 3) in vorgebohrte runde Löcher eingeschlagen.

Der geschossweise Aufbau der Gevierte in einer Art Modular- oder Bauklotzsystem<sup>18</sup> ist essenzielles Konstruktionsprinzip spätmittelalterlicher Blockbauten: Jedes Geschoss bildet gewissermassen ein eigenes Geviert, das von Bohlen abgedeckt wird, wobei diese an zwei Seiten über die Kanten des Gevierts ragen – eine Art Kasten mit Deckel. Auf diese neu geschaffene Ebene wird dann das nächste Geviert gesetzt.<sup>19</sup>

Daher ist von besonderer Bedeutung, dass dieses Geviert in sich stabil ist. Dies gewährleisten die Schwell- und Sturzbalken der Fassaden- und Binnenwände, die über die gesamte Haustiefe respektive -breite reichen und somit ein Skelett bilden.<sup>20</sup> Zur Versteifung in Firstrichtung waren Spannbalken zwischen Gangquerwand und den Giebelwänden eingebracht.

Den «Deckel» über dem Geviert bilden die fassadenbündigen, stets firstparallel verlegten Boden-/Decken-



bohlen: die Bohlen liegen auf den Fassaden und der Querwand auf, ohne mit ihnen verbunden zu sein.

Die Geschosse weisen Höhen von 184 cm (Dorfbachstrasse 8) und 198 cm (Gütschweg 11 und 19) auf. Die Schwyzer Männer und Frauen des 13. und 14. Jahrhunderts waren mit durchschnittlich 170,4 cm beziehungsweise 160,3 cm verhältnismässig gross,<sup>21</sup> dennoch blieb selbst für die Männer eine Kopffreiheit von 14 bis 30 cm.<sup>22</sup>

Die Decken stellen gleichzeitig die Böden der darüberliegenden Räume dar. Sie wurden auf zweierlei Arten geformt: zum einen die einfache Bohlendecke, bestehend aus 6 bis 8 cm starken, 36 bis 51 cm breiten Bohlen, die mit Falz (Abb. 4) oder Nut und Kamm (gespundet) miteinander verbunden sind (Abb. 5), zum anderen die

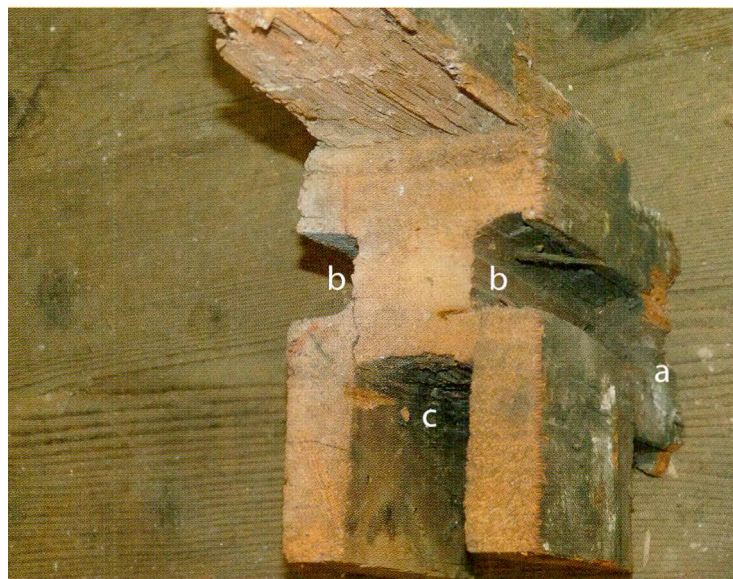


Abb.2 Haus Gütschweg 11. Balkenfragment der Kammerquerwand in aufwendig geschnittener Form. a Eckverbindung, b Nuten für Kämme der Deckenbohlen, c Zapfloch des Türpfostens.



Abb.3 Dübel aus Buchenholz der Häuser Gütschweg 19 (oben) und 11 (unten).

aufwendig gearbeitete Bohlen-Balken-Decke (Abb. 6), die in den repräsentativen Räumen (grosse und kleine Stube) Verwendung fand. Zum Verkeilen der Konstruktion wurden durch Aussparungen in den Fassaden oder in der Querwand konische Treibläden eingeschlagen.<sup>23</sup>

Das Einfügen von Tür-, aber auch von Fensteröffnungen bedeutet stets eine Schwächung des Systems. Zur Wahrung des Skeletts aus Fassaden, Schwell- und Sturzbalken wurden für die Türöffnungen oftmals nur die Balken zwischen Sturz- und Schwellbalken einer Wand herausgeschnitten – ohne die Balken zu beschneiden (vgl. Abb. 7 und 8). Gleichzeitig – wie im Haus Gütschweg 11 am Eingang zur kleinen Stube (vgl. Abb. 26) – existierte daneben aber auch schon die in jüngeren Häusern stets anzutreffende Manier, welche das Blockgefüge nicht mehr respektiert und in die Balkenlage einschneidet.<sup>24</sup> Wie schon erwähnt, reichten die Balken jeweils über die gesamte Breite einer Wand, die Balkenhöhe kann über eine Lage bis zu 20 cm zwischen Wurzel- und Kronenbereich variieren. In der Regel werden die verschiedenen Stammbereiche alternierend übereinandergelegt verbaut.<sup>25</sup> Dass in einer Wand sowohl das Einschneiden als auch das Respektieren der Balkenhöhen anzutreffen ist, legt die Vermutung nahe, dass es kanonische Höhenvorgaben<sup>26</sup> für Öffnungen gab, denen zudem eventuell ein festes Proportionsprinzip zugrunde lag.

Die Gestaltung der Türöffnungen erfolgte auf zweierlei Weise<sup>27</sup>: einerseits nach dem Prinzip der wandbündigen Türpfosten (Abb. 7),<sup>28</sup> andererseits nach dem repräsentativen Prinzip des Mantelstudes (Abb. 8), meist aus Nussbaumholz,<sup>29</sup> das sich stets am Eingang zur grossen Stube und häufig an den Eingangs- und Laubentüröffnungen findet. Hier umfasst ein deutlich die Wandstärke übertreffender Balken mit seinen an Ober- und Unterkante zirka 10 bis 30 cm hohen Zangen den Sturz- und Schwellbalken der Türöffnung. Häufig zeigen die Mantelstüde auf den Aussenseiten, das heisst auf den vom Raum abgewandten Seiten, das Motiv der Fase mit abgesetztem Schild; der Falz für das Türblatt sitzt auf der Rauminnenseite. Seitlich stösst der Stud entweder stumpf gegen die Blockwand oder umfasst diese mit einer Nut.<sup>30</sup>

Beim Prinzip der Türpfosten (jeweils 22 bis 25 cm breit) sind diese stets oben und unten eingezapft, ihre seitliche Nut umfasst den Kamm, der aus den Stirnseiten des Blockbalken gearbeitet worden ist («Kamm-am-Block», vgl. Abb. 7).<sup>31</sup>

Die Schwellenhöhe beträgt 30 bis 42 cm.<sup>32</sup> Das Vermeiden übermässiger Zugluft dürfte wohl primärer Grund für die hohen Schwellen und die kleinen Türöffnungen gewesen sein

Die meisten bauzeitlichen Fensteröffnungen sind mit grösseren Öffnungen modern überformt worden. Dennoch haben sich in den Dorfbach-Häusern insgesamt zwei originale Fensteröffnungen erhalten. Es handelt sich um lukenartige Öffnungen, etwa 1 m über dem Fussbodenniveau, in Form eines liegenden Rechtecks von



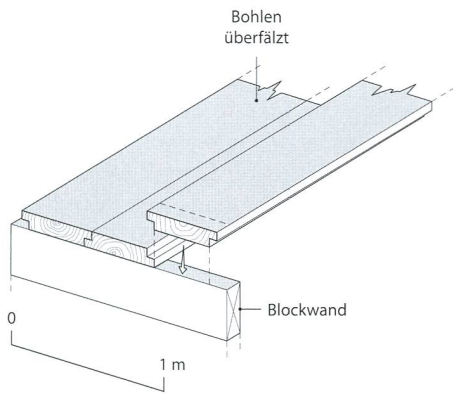


Abb.4 Überfäلتte Bohlen.

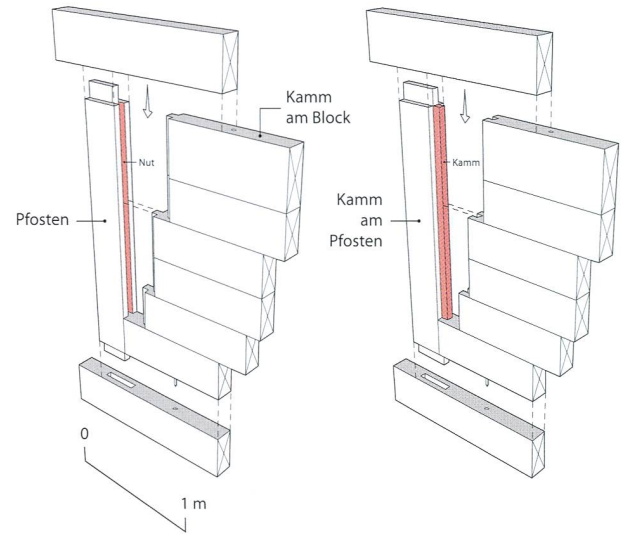


Abb.7 Wandbündige Türpfosten. Ein Datierungskriterium für die mittelalterlichen Bauten ist die Verbindung mit «Kamm-am-Block» (Kamm sitzt am Block, umfasst vom genuteten Pfosten, links). Später wandert der Kamm an den Pfosten, der Block weist die Nut auf, rechts.

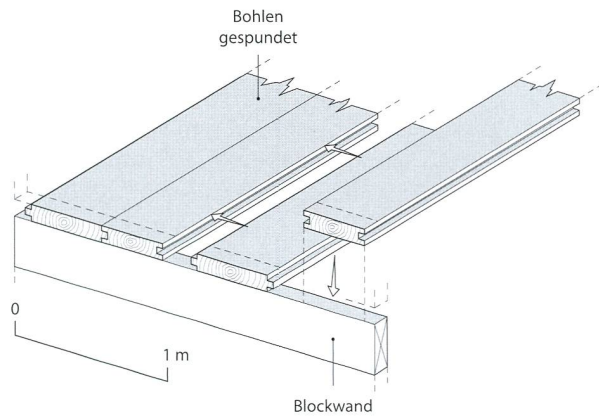


Abb.5 Gspundete Bohlen (Nut-Kamm-Verbindung).

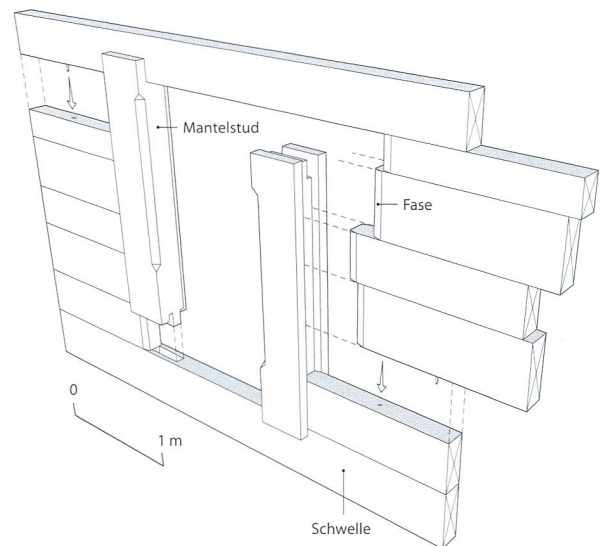


Abb.8 Mantelstud.

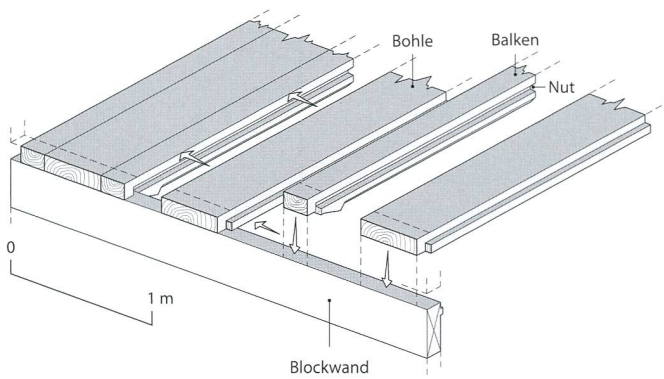


Abb.6 Bohlen-Balken-Decke.



15 × 41 cm (Gütschweg 11) respektive 16 × 43 cm (Gütschweg 19) (Abb. 9). Raumseitig können diese mit einem Laden geschlossen werden, der in einer 3,5 cm tiefen Nut sowie in einem öffnungsumrahmenden Falz liegt. Die Läden wurden im Laufe der Zeit immer wieder ersetzt,<sup>33</sup> so war der zuletzt verwendete Laden aus einer schnell in niedriger Höhe gewachsenen Fichte geschnitten, datiert aus der Zeit kurz nach 1404.<sup>34</sup>

Das Aufrichten der Blockbauten dürfte in der Regel ein bis zweieinhalb Jahre gedauert haben. Alle Oberflächen – sowohl Innenwände, Fassaden, Decken, als vermutlich auch Böden – wurden mit einem Anstrich aus Kienruss oder einem anderen schwarzen Pigment, gebunden mit einem tierischen Leim oder einer Tempera, versehen, sodass die Holzoberflächen dunkel, matt glänzend erschienen (Abb. 10).<sup>35</sup>

Über die Rituale zum Bezug eines Hauses sind wir leider nicht unterrichtet. Ein wesentliches Thema im Mittelalter war die Abwehr von Bösem und Unheil. Sogenannte Geisterbanddübel (Abb. 11), das heisst kleine keilförmige Hölzchen, wurden abgebrannt und in die Schwundrisse und Fugen des Blockbaus geschlagen.<sup>36</sup> Damit sollte das Toggeli vor dem Eindringen ins Haus durch diese Löcher abgehalten werden. Ein weiteres Abwehrzeichen dürften die flämmchenförmigen Spuren auf den Oberflächen darstellen – hier musste eine Kerze minutenlang an das Holz gehalten worden sein – Spuren einer Befestigung der Kerze fehlen stets (Abb. 12).

### Das Raumgefüge

Die mittelalterlichen Kernbauten im Dorfbachquartier weisen allesamt annähernd quadratische Grundrisse auf. Dabei messen die Giebelfassaden 7,7 bis 8,7 m, die Trauffassaden 8,6 bis 9,4 m.<sup>37</sup> Die Hauptfront ist stets die Giebelfassade, die beim Haus Dorfbachstrasse 8 wie im etwa gleichzeitig entstandenen Haus Bethlehem (1287d) gegen Osten, ansonsten aber ohne Ausnahme nach Süden gegen das Tal orientiert ist.

Die quer zur Firstrichtung verlaufende Wand, die als einzige Binnenwand vom Sockel bis in den Dachraum reicht, trennt den Bau in ein Vorder- und ein Hinterhaus (vgl. Abb. 28). Im Vorderhaus liegen hinter der Haupt(giebel)fassade zwei unterschiedlich grosse Stuben.<sup>38</sup> Dabei folgt die Anordnung stets der Regel, dass die grössere Stube – ebenso wie der Haupthauseingang<sup>39</sup> – zum Weg hin orientiert liegt. Die grossen Stuben weisen Grössen von etwa 20 m<sup>2</sup>, die kleinen Stuben von 11 bis 14 m<sup>2</sup> auf.<sup>40</sup> Beide Stuben waren vom Gang her erschlossen.<sup>41</sup>

Im Hinterhaus liegt der Gang als zentraler Raum, von dem jeder Bereich des Hauses – ausser der Keller – betreten werden kann. Er war von den beiden traufseitigen Eingängen her erschlossen und öffnete sich im Hinterhaus zur offenen Rauchküche hin. Häufig lagen

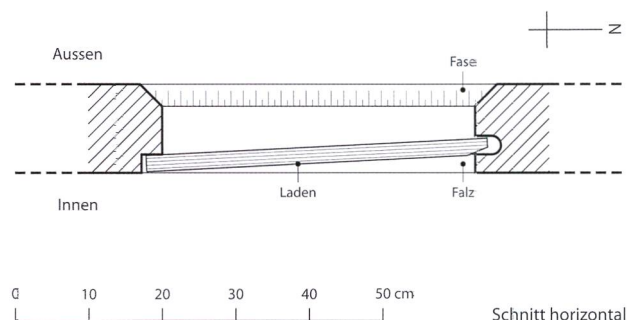


Abb. 9 Haus Gütschweg 19. Lukfenster. Ansicht Westfassade (oben), Innenwand (Mitte) und Horizontalschnitt (unten).

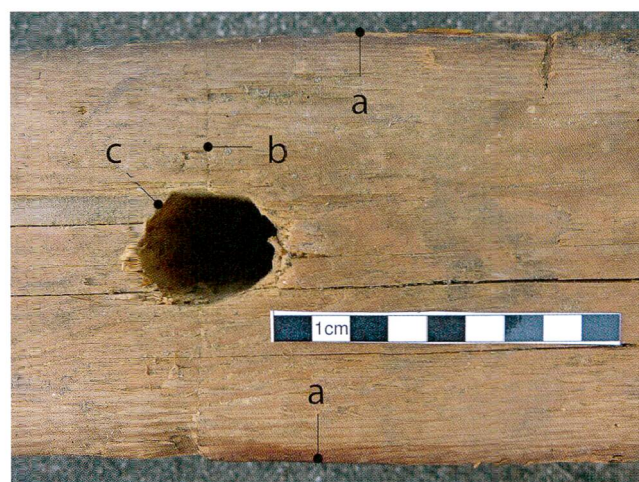


Abb. 10 Aufsicht auf die Auflagefläche eines Balkens. An den Kanten ist deutlich der in die Fugen gelaufene Wandanstrich zu sehen (a). Links ein Dübelloch, dessen Lage per Ritzung angezeichnet worden ist (b). Das rund gebohrte Dübelloch hat die Form des mehrkantigen Dübels angenommen (c).





Abb.11 Keilförmige Holzstücke (Geisterbanddübel), die zur Abwehr des Toggeli in Schwundrisse und Fugen geschlagen wurden (oben). Fundsituation (unten).



Abb.12 Flammenförmige Brandspur. Originale Brandspur (links), nachgestellte Brandspur (rechts). Hierzu wurde 2 Minuten lang eine Kerze an die Holzoberfläche gehalten.

in den beiden Ecken kleine quadratische Kammern (meist  $2 \times 2$  m), bei denen es sich aufgrund der küchennahen, rauch- und sonnengeschützten Lage im Haus um Küchen- oder Vorratskammern gehandelt haben dürfte.<sup>42</sup> In den Häusern im Dorfbachquartier konnte einzig die Kammer im Nordwesten des Hauses Gütschweg 11 nachgewiesen werden.

Das zweite Wohngeschoss mit seinen Kammern und Lauben<sup>43</sup> wurde durch Blocktreppen erschlossen, die auf Podeste führten. Diese waren aus den Boden-/Decken-

#### Typologie und Dendrochronologie – Datierungsmethoden der Blockbauten

Jede bauarchäologische Bauuntersuchung ergänzt den Kenntnisstand zur bautechnischen Entwicklung der Blockbauten. Die Bauuntersuchungen der vergangenen Jahre erlauben eine relativ genaue Datierung der Blockbauten aus der Zeit um 1300 aufgrund typologischer und stilistischer Merkmale.

Untermauert werden diese typologischen Datierungen durch die naturwissenschaftliche Methode der Dendrochronologie (Holzaltersbestimmung). Sie liefert das Fälldatum der verwendeten Hölzer, deren Zugehörigkeit zum Gefüge vom Bauforscher analysiert werden muss. Das Fälldatum eines Baumes kann saisongenau bestimmt werden, sofern die Waldkante, das heißt der äußerste Jahrring, den der Baum vor seiner Fällung gebildet hat, vorhanden ist.

Dazu werden die Jahrringbreiten von verbauten Hölzern anhand von 5 mm dicken Bohrkernen, Balkenabschnitten oder Fotografien gemessen.

Die Untersuchung der Jahrringbreiten, die durch günstige und ungünstige Klimabedingungen beeinflusst werden, und das Aufzeichnen der Breitenwerte in ihrer zeitlichen Abfolge ergeben für jedes zu datierende Holz eine charakteristische Jahrringkurve. Diese Kurven werden mit Jahrringkurven von schon aus früheren Untersuchungen datierten Hölzern derselben Holzart und Klimaregion verglichen, die als Referenzen dienen.

Die Übereinstimmung der Kurve des zu datierenden Holzes mit den Referenzkurven zeigt, in welchen Jahren der Baum gelebt hat und, falls die Waldkante vorhanden ist, in welchem Jahr er gefällt wurde.

Die Bauanalysen der vergangenen Jahre zeigen, dass die Hölzer während eines oder auch zweier Winterhalbjahre geschlagen, noch saftfrisch zu Balken verarbeitet und verbaut worden sind. Die von der Dendrochronologie erarbeiteten Fälldaten mit Waldkante liefern somit in etwa auch das Baudatum (Abb. 13 und 14).



bohlen gebildet, die bei der Flucht der Quer- beziehungsweise Kammerwand hervorragten.<sup>44</sup> Zum Teil dürften auch nur an die Blockwand angelehnte Leitern in das zweite Geschoss und den Dachraum geführt haben. Die Kammern im Vorderhaus entsprachen im Grundriss der Grösse der jeweils darunterliegenden Stube. Die grosse Kammer wurde über eine Türöffnung erschlossen, deren Pfosten am äussersten Punkt der Querwand, unmittelbar an den Trauffassaden lagen. Das Haus Dorfstrasse 8 zeigt hier eine Besonderheit mit dem in der Mitte der Querwand liegenden Eingang in die grosse Kammer. Eine Türöffnung in der Binnenwand ermöglichte den Zugang zur kleinen Kammer.<sup>45</sup>

Im Hinterhaus des zweiten Wohngeschosses lagen eine oder zwei Eckkammern, deren Dimension nur noch aufgrund der vertikalen Nuten nachgewiesen werden konnte. Die entsprechenden Wände waren stets entfernt worden.

Der Dachraum (ohne Kniestöcke und Firstkammer<sup>46</sup>) bestand aus den abgestuft geschichteten Balken,<sup>47</sup> auf beziehungsweise in denen die Pfetten ruhten, die ihrerseits die Rafen trugen.

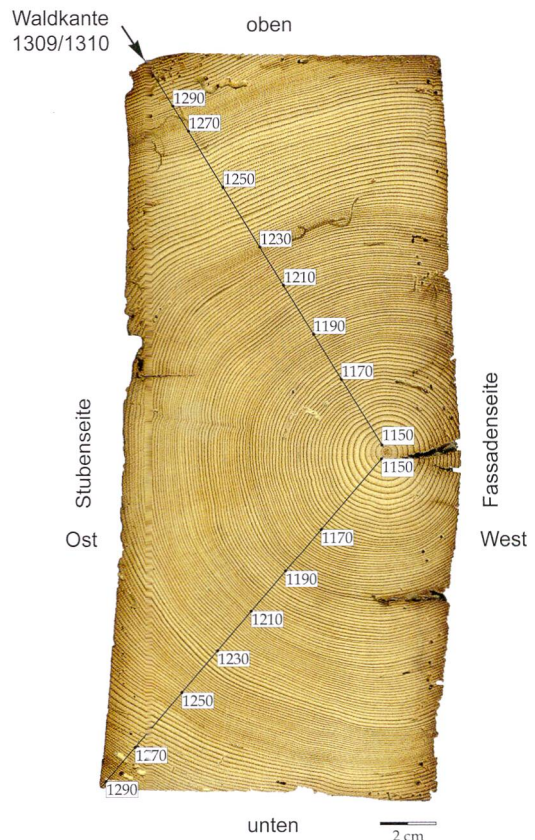


Abb. 13 Haus Gütschweg 11. Präparierter Balkenabschnitt der Westfassade mit den Jahrringen vom Wachstumsbeginn im Jahr 1150 bis zum Fällen im Winterhalbjahr 1309/10.

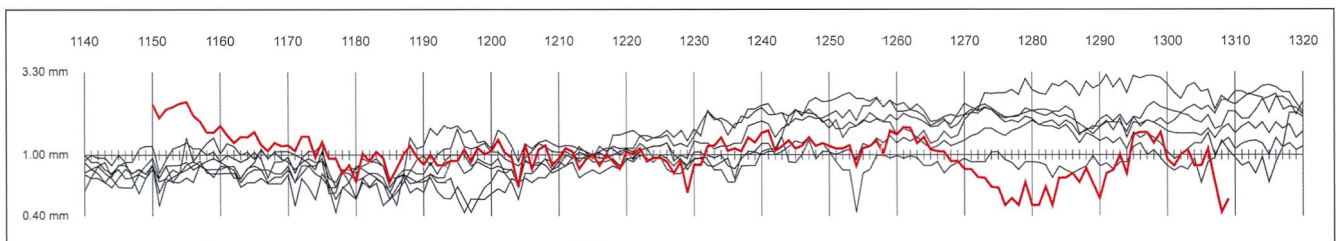


Abb. 14 Haus Gütschweg 11. Dendrochronologische Kurve (rot) des Fassadenbalkens (vgl. Abb. 13) in synchroner Lage mit Referenzkurven aus der Region.

### Dorfbachstrasse 8

Das zwischen Dorfbachstrasse und Gütschweg stehende stattliche Gebäude präsentierte sich in der Gestalt des 19. Jahrhunderts. Im Kern verbarg sich ein im Grundriss knapp 8 × 9 m messender Blockbau, dessen Hölzer im Winterhalbjahr 1279/80<sup>48</sup> gefällt worden sind (Abb. 15). Wie bei seinem etwa zeitgleich entstandenen Pendant, dem Haus Bethlehem (1287d), war die Hauptgiebelfassade nach Osten ausgerichtet. Aus der Bauzeit erhalten waren das Kellergeschoss mit den bauzeitlichen Deckenbohlen,

die rückwärtige Giebelfassade sowie das Kammergeschoss (Abb. 16).

Dieses besass neben den beiden Kammern im Vorderhaus einen weiteren, an der südlichen Traufseite gelegenen kleinen Raum<sup>49</sup> – im Nordwesten gab es keine Kammer. Die Erschliessung der beiden Vorderhauskammern erfolgte jeweils durch zwei 146 cm hohe Türöffnungen mit eingestellten Pfosten.

Im ersten Vollgeschoss dürften an der östlichen Giebelfassade die beiden Stuben gelegen haben; das gesamte Hinterhaus, dessen nordwestliche Wand massive Brand-





Abb. 15 Haus Dorfbachstrasse 8, Ostfassade mit rekonstruierter Lage des Kernbaus (rot).

schäden aufwies, enthielt keine Kammern und zeigte einen Boden aus Kieselsetzung. Darauf fanden sich Holzkohlestücke, Kalkstücke, Tiegelfragmente, Fragmente von Bodenfliesen (3,2 mm stark, 16 cm Seitenlänge), handgeschmiedete Nägel und vor allem zahlreiche Schlackebrocken.<sup>50</sup> Deutet der nicht unterteilte Raum des Hinterhauses mit 45 m<sup>2</sup> mitsamt den Funden möglicherweise auf einen Handwerksbetrieb hin? War in dem Haus eine Schmiede untergebracht?

Gegen Mitte des 17. Jahrhunderts wurde das zweite Vollgeschoss um mindestens zwei Balkenlagen erhöht,<sup>51</sup> möglicherweise erfolgte zur gleichen Zeit das Ersetzen der Decke im ersten Wohngeschoss durch eine aufwendige Bohlen-Balken-Decke mit Schwalbenschwanzverbindung.<sup>52</sup> Kurz nach 1861 wurden einige Wände in Riegelbauweise ersetzt, es erfolgte die symmetrische Fensteranlage, die Aufstockung des doppelgeschossigen Dachraumes,<sup>53</sup> die durch die mittelalterliche Laube vorgegebene Ergänzung im Süden sowie der Bau des Treppen- und Sanitärbaus im Norden.<sup>54</sup> Die Räume erhielten neue Wandver-

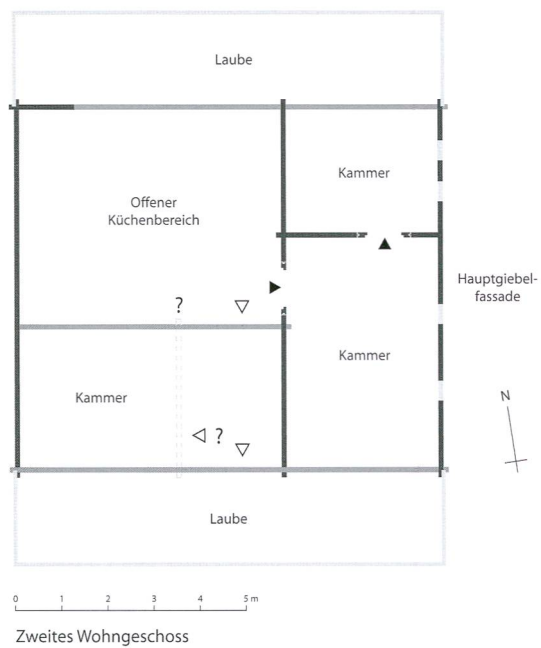
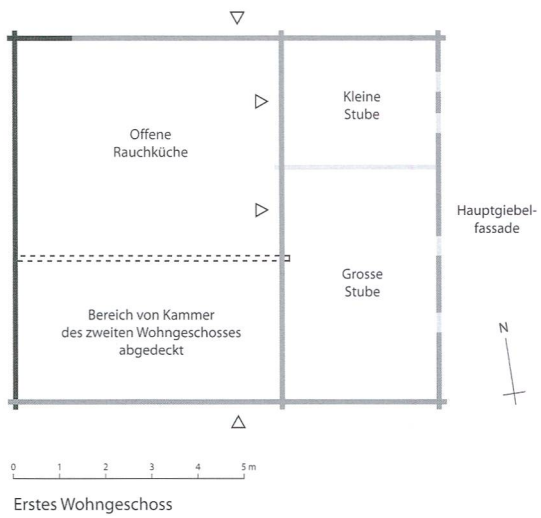
kleidungen auf verschiedenen Makulaturen (Abb. 17). Am 27. November 2013 erfolgte der Abbruch des Hauses.

#### *Gütschweg 19*

Die Eintragung als Mühle auf dem Nideröstplan von 1746 (Abb. 2, Beitrag von Thomas Brunner, S. 248) war Auslöser für die Begehung des Quartiers. Ein Brett des Täfers (1764/65d<sup>55</sup>) im Eingangsbereich des Ganges mit den Initialen «DM» und der Darstellung eines Mühlrades (Abb. 18) sowie der vermutlich bauzeitliche, etwa 4 m hohe Sockel<sup>56</sup> bestätigen dies auf materieller Ebene. Mitte des 19. Jahrhunderts wird das Anwesen als «Schönbachlersche Mühle»<sup>57</sup> erwähnt. Ältere, im Süden vorgelagerte massive Mauerzüge dienten möglicherweise als Sockelgeschoss für die Mühlenanlage.

Im Kern verbarg sich ein 8,7 × 8,8 m grosser Blockbau, dessen Holz im Winterhalbjahr 1307/08d<sup>58</sup> gefällt worden war (Abb. 19). Aus der Bauzeit konnten das Vorder-





Bestand   
  Rekonstruktion befundgestützt   
  Rekonstruktion aufgrund Analogie

Abb.16 Dorfbachstrasse 8. Rekonstruierter Grundriss des ersten und zweiten Wohngeschosses.

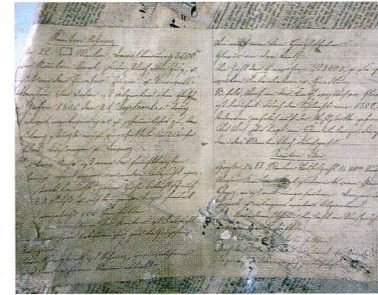
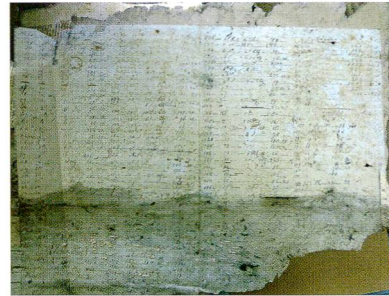


Abb.17 In den Häusern als Makulatur zum Tapezieren verwendete Papiere: «Schwyzer Zeitung» 1859, Bote der Urschweiz» 1863, Rechnungsbücher, Rekrutenprotokoll, Kuvert mit zwei 1851 abgestempelten Rayonmarken zu 10 Rappen (bis 10 Wegstunden und 50 km), Notizen zu den verschiedenen Kantonen.



Abb.18 Haus Gütschweg 19. Gang, Nordwand. Täferbrett mit Initialen «DM» und Mühlrad (1764/65d).





Abb. 19 Haus Gütschweg 19. Südfassade mit rekonstruierter Lage des Kernbaus (rot).

haus des ersten Wohngeschosses und das Kammergeschoss freigelegt werden. Das südliche Giebfeld zeigte sich unverkleidet (Abb. 20).

Das Raumgefüge des ersten Vollgeschosses kann mit den beiden Stuben rekonstruiert werden; der Bereich des Hinterhauses war durch moderne Einbauten gestört und zum Teil zementverputzt, daher nicht freigelegt worden. Im zweiten Vollgeschoss lagen im Vorderhaus die beiden Kammern<sup>59</sup> flächenidentisch über den Stuben, im Hinterhaus gab es zwei weitere Kammern. Die Laube im Osten ist durch den Mantelstud, im Westen aufgrund von Analogie und Lage oberhalb des Weges rekonstruiert (Abb. 21).

Eine Reihe von Überraschungen wurde eingeleitet, als wir am 5. September 2013 zur Entnahme der ersten dendrochronologischen Proben in der vermuteten Westfassade nach Entfernen der mehrere Zentimeter dicken Verkleidung auf ein Lukenfenster stiessen, das sich typologisch eindeutig ins beginnende 14. Jahrhundert datieren liess. Es lag 1,4 m über dem Bodenniveau, mittig in einem Balken, seine lichten Dimensionen weisen 13 cm × 44,5 cm

auf. Die Kanten an der Fassade sind gefast, raumseitig verläuft auf drei Seiten ein Falz. In diesen und in eine 3,5 cm tiefe Nut kann raumseitig ein Laden<sup>60</sup> eingefügt und die Öffnung verschlossen werden (vgl. Abb. 9).

Die Decke der grossen Stube barg mehrere interessante Befunde. Zunächst belegt das Profil des Konsolbalkens, das demjenigen der grossen Stube im benachbarten Haus Gütschweg 11 entspricht (vgl. Abb. 30),<sup>61</sup> die bislang älteste Bohlen-Balken-Decke. Zudem kann hier eindeutig nachgewiesen werden, dass diese gegen 1613<sup>62</sup> durch fassadenbündige Boden-/Deckenbohlen (7 cm stark, gespundet) ausgetauscht worden ist.

Etwa zehn Jahre vorher, im Jahre 1604, wurde der Bereich unter der Westlaube geschlossen<sup>63</sup> – unter Beibehaltung der fassadenbündigen Bodenbohlen. Im 19. Jahrhundert erfuhr der Bau massive Erweiterungen im Osten und Norden sowie eine Erhöhung des Dach- und die Reduzierung des Sockelgeschosses.<sup>64</sup>

Am 25. November 2013 erfolgte der Abbruch des Hauses.



Abb.20 Haus Gütschweg 19. Baualterspläne. oben: Grundriss des ersten Wohngeschosses, unten: Grundriss des zweiten Wohngeschosses.



Haus Gütschweg 19. Baualtersplan. Querschnitt gegen Süden.



Das Erscheinungsbild des Baus war durch zahlreiche An- und Aufbauten geprägt, deren jüngster auf der Westseite aus dem beginnenden 20. Jahrhundert stammt.

Im Kern steckte ein knapp 8,4 × 9 m grosser Blockbau, dessen Bauholz in den Winterhalbjahren 1309/10 und 1310/11<sup>66</sup> geschlagen worden war (Abb. 22).

Aus der Bauzeit konnten alle Räume des Kernbaus freigelegt werden, im nördlichen Dach war er sogar bis zur Firstpfette erhalten (Abb. 23). First- und Mittelpfetten waren Rundhölzer aus 200- und fast 300-jährigem Fichtenholz mit extrem fein gewachsenen Jahrringen.<sup>67</sup>

Das zweite Vollgeschoss zeigte im Vorderhaus mit den Flächen der Stuben identische Kammern, die westliche Laube ist aufgrund des Laubenausganges angezeigt. Im Hinterhaus gab es im Westen keine Kammer, im Osten war der Bereich modern überformt (Abb. 24).

Im ersten Wohngeschoss können eine Kammer im Hinterhaus sowie die beiden Stuben (grosse Stube: 5,25 × 3,95 m = 20,74 m<sup>2</sup>, kleine Stube: 2,7 × 3,9 m = 10,5 m<sup>2</sup>, Abb. 25 und 26) rekonstruiert werden.<sup>68</sup>

Die beiden zeitnah entstandenen Häuser Gütschweg 19 und 11 weisen im Vorderhaus einen fast identischen Grundriss auf bis hin zur gleichen Lage des traufseitigen Lukenfensters in der grossen Stube. Lediglich im Hinterhaus scheint bezüglich der Kammeranzahl auf die individuellen Bedürfnisse eingegangen worden zu sein (Abb. 27).

Die Veränderungen am Haus Gütschweg 11 zeigen sehr eindrücklich die verschiedenen Trends und Strömungen über die Jahrhunderte hinweg:

1311 oder kurz danach errichteten erfahrene Zimmermänner aus sorgfältig ausgesuchten Fichten- und Tannenhölzern den Bau mit der üblichen Raumaufteilung (Abb. 28).<sup>69</sup> Die Wandöffnungen im winddichten Blockgefüge waren klein, um kalte Zugluft zu vermeiden. Zudem waren die Wände dunkel gestrichen.<sup>70</sup>

Zum ursprünglichen Bestand geben nur Negative und Abriebspuren auf den Böden und Wänden Hinweise (vgl. Abb. 23): In der grossen Stube<sup>71</sup> lehnte gegenüber dem Eingang an der Süd- und Ostwand eine 50 cm hohe Bank oder Sitztruhe. Neben der Eingangstür verweisen Abdrücke in den kaum verschmutzten Bohlen auf mindestens drei verschiedene Versionen eines Ofens, eventuell inklusive des bauzeitlichen Ofens auf rechteckiger Fläche (Abb. 29).<sup>72</sup> Besonders aufwendig waren die Decken<sup>73</sup> der beiden Stuben gestaltet: Auf einem einfach mit Steg profilierten Konsolbalken lagen die mit Fase und Schmiege profilierten Balken auf, die dazwischenliegenden Bohlen ruhten in dessen Falz (Abb. 30). In der Fassade erschienen sie als stumpf anstossende Balken, das Herzholz alternierend an Ober- und Unterkante (vgl. Abb. 7 und Abb. 8 im Beitrag von Thomas Brunner).

Im 16. Jahrhundert erhielt das Haus eine erste Umgestaltung. Die Wände und Decken der grossen Stube wurden, unter Beibehaltung der Raumdimensionen sowie

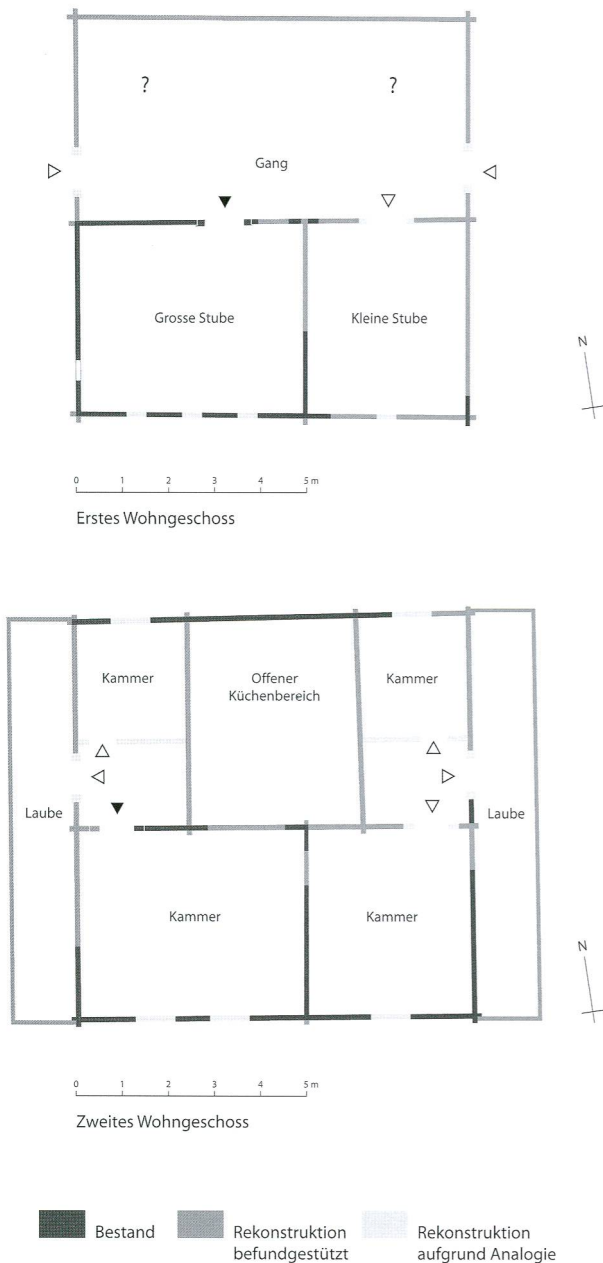


Abb.21 Haus Gütschweg 19. Rekonstruierter Grundriss des ersten und zweiten Wohngeschosses.





Abb.22 Haus Gütschweg 11. Südfassade mit rekonstruierter Lage des Kernbaus (rot).

der Tür- und Fensteröffnungen, mit Malerei versehen. Zur Vorbereitung der Wandflächen wurden Vertiefungen wie Frassspuren und Schwundrisse mit Mörtel verschmiert und mit einem Leinenstreifen überklebt; ein Quarto des Herzogtums Savoyen, geprägt unter Carlo I. (1482–1490), wurde im Blockgefüge verwahrt. Auf weissem Grund präsentierten sich im gesamten Raum, wenn auch teilweise nur sehr fragmentiert erhalten, profane und religiöse Motive: Die Deckenbohlen zeigten in Feldern sechsblättrige rote Blüten (Abb.31),<sup>74</sup> die Wände Rankenwerk, eine Gans, möglicherweise zur Geschichte des Schwyzer Kirchenpatrons St. Martin gehörend (Abb.32), und zentral an der Ostwand die Kreuzigungsgruppe (Abb.33).<sup>75</sup> Christus am Kreuz hat seinen Kopf mit Nimbus zu seiner Rechten geneigt, seine rechte Brust ist durch den Lanzenstich geöffnet, das Lendentuch über seiner linken Hüfte geknotet, die Füße sind übereinandergeschlagen und stehen auf einer Konsole. Rechts

unter dem Kreuz steht Maria in Dreiviertelansicht mit zum Beten gefalteten Händen. Sie trägt einen Nimbus, einen Schleier und einen Mantel über rotem Kleid. Ihr gegenüber, links unter dem Kreuz, steht, ebenfalls in Dreiviertelansicht, der bartlose, lockige Johannes, auch er mit gefalteten Händen, Nimbus, Kleid und Mantel.

Bemerkenswert ist die Qualität der Malerei – in dunkler Farbe sind in unterschiedlichen Strichstärken die Kontur-, aber auch die Binnenzeichnungen angegeben. So erkennt man den Faltenreichtum des Johannesgewandes, die Rippen Christi oder die feinen, schwungvoll gezogenen Augenbrauen der Maria.

Stilistisch gehören die Malereien in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts. Damit geben die Malereien einen *terminus post quem* für zwei nachträglich hinzugefügte Wandöffnungen. Einerseits erfolgte in der Nordwand die Wandkastenöffnung,<sup>76</sup> andererseits in der Westwand der Zugang zur kleinen Stube. Die Wandkastenöffnung





Abb.23a Haus Gütschweg 11. Baualterspläne. Oben: Grundriss des ersten Wohngeschosses, unten: Grundriss des zweiten Wohngeschosses.

mit den lichten Massen von  $83 \times 47$  cm wird von zwei 32 beziehungsweise 25 cm breiten und stumpf eingestellten Pfosten<sup>77</sup> gebildet, die aus bauzeitlichem Bauholz<sup>78</sup> geschnitten worden sind (Abb. 34). Die Öffnung ist von einem umlaufenden Falz umgeben und war durch einen Laden, der durch die Negative und Nagellöcher der Bänder nachgewiesen ist, verschliessbar. Gangseitig war ein Korpus mit Dübeln befestigt.

Etwas mittig in die Westwand wurde eine  $140 \times 68$  cm grosse Öffnung als Zugang zur kleinen Stube einge-

schnitten.<sup>79</sup> Sie wies eingestellte Mantelstüde auf und war mit einer gemalten Portalarchitektur ausgezeichnet (vgl. Abb. 33).

In der Nordwand lagen in unsystematischer Anordnung, an der Ostwand in der Nähe der Heiligenfiguren 2 bis 4,5 cm breite und 6 bis 8 cm tiefe runde Bohrlöcher, in denen verschiedene Gegenstände verwahrt und mit dem Mörtel verpfropft worden sind, der zur Vorbereitung der Malereien verwendet worden ist. Neben der rechten Hand Christi fand sich eine



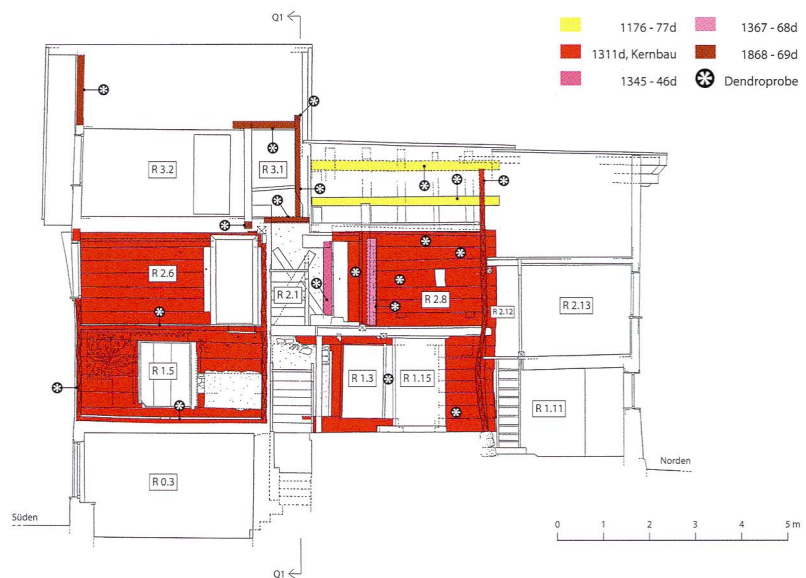
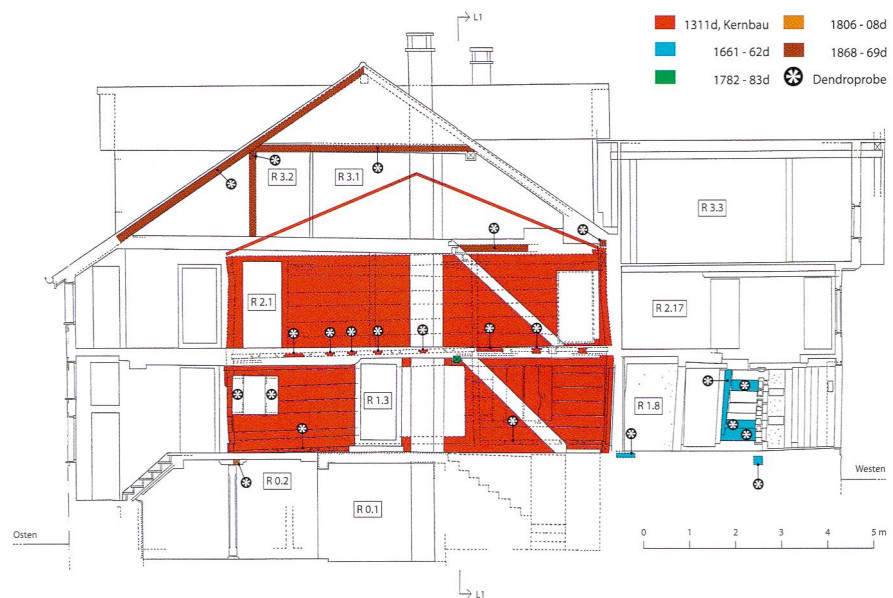
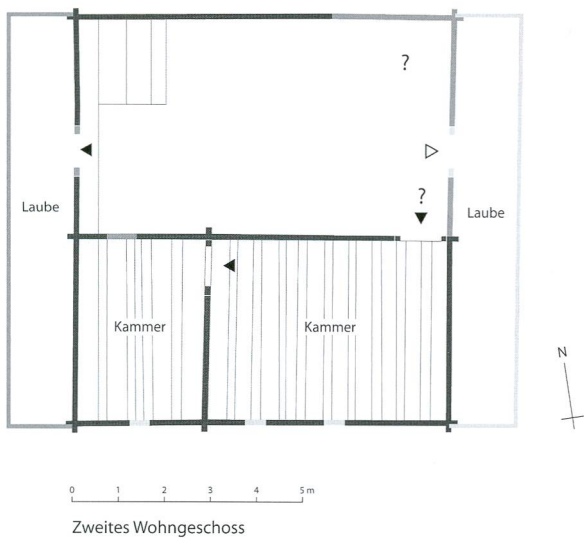
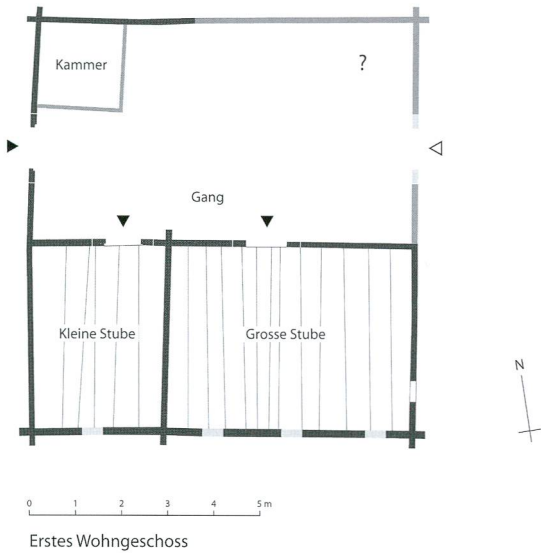


Abb.23b Haus Gütschweg 11. Baualterspläne. Querschnitt gegen Süden, Längsschnitt gegen Westen.

Messingperle<sup>80</sup>, in der Nordwand waren ein (leerer) Lederbeutel (Abb. 35), Hanfknäuel<sup>81</sup>, Lederabschnitte, eine Knoblauchzehe und ein Zweigstück des Sefistrauches eingelassen. Bei diesen Verpflockungen handelt es sich um die Deponierung von Gegenständen, die einen gewissen ideellen oder materiellen Wert haben oder denen apotropäische Macht zugesprochen wurde.<sup>82</sup> So gilt geweihtes Werg, das heisst ein Knäuel aus Flachs oder Hanffasern, als Mittel, um den Alp vor dem Eindringen in das Haus abzuhalten.<sup>83</sup> Knoblauch wird seit

der Antike als Heilmittel zur Stärkung des Verdauungstrakts, zum Schutz vor ansteckenden Krankheiten, aber auch als Aphrodisiakum eingesetzt. Ihm wird nachgesagt, dass er gegen Verhexung und zur Schadenabwehr gegen den «bösen Blick» helfe.<sup>84</sup> Der Sefistrauch oder Stinkwacholder ist ein hochtoxischer Strauch, der in den Inneralpen vorkommt. Er spielte eine wichtige Rolle in der Volksmedizin mit vehementer Wirkung.<sup>85</sup> Im Falle des leeren Lederbeutels und der Lederabschnitte dürften die Hausbewohner die Absicht verfolgt haben, das





Bestand  
 Rekonstruktion befundgestützt  
 Rekonstruktion aufgrund Analogie

Abb.24 Haus Gütschweg 11. Rekonstruierter Grundriss des ersten und zweiten Wohngeschosses.

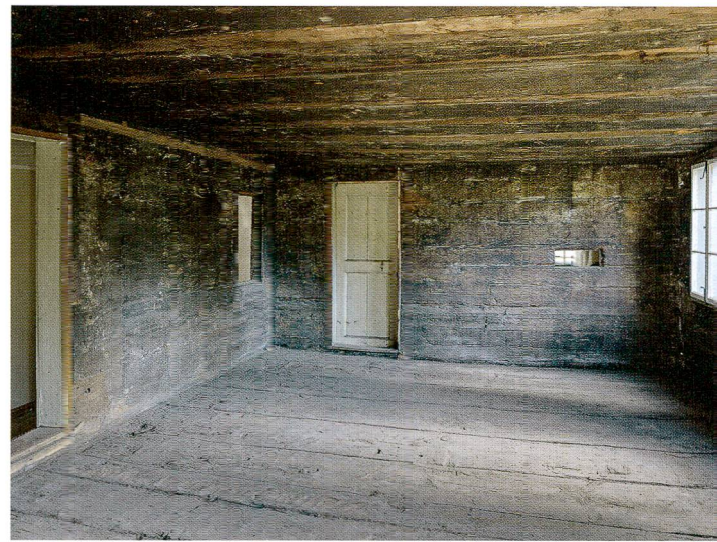


Abb.25 Haus Gütschweg 11. Grosse Stube. Blick gegen Nordosten.

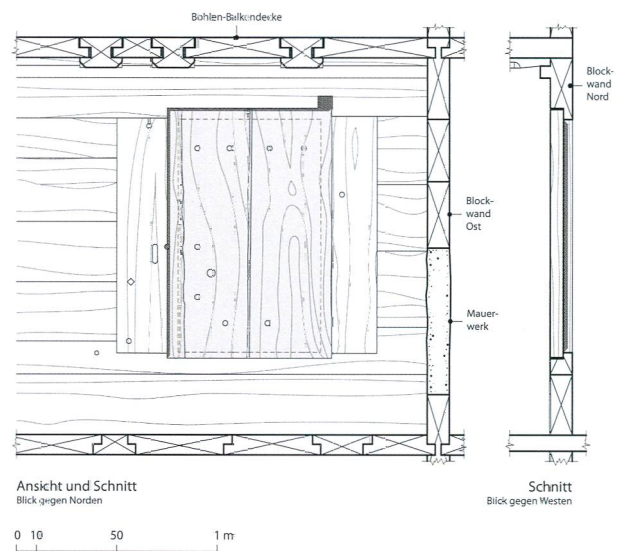


Abb.26 Haus Gütschweg 11. Kleine Stube. Blick gegen Norden (oben), Türöffnung der Nordwand, Ansicht und Schnitt.



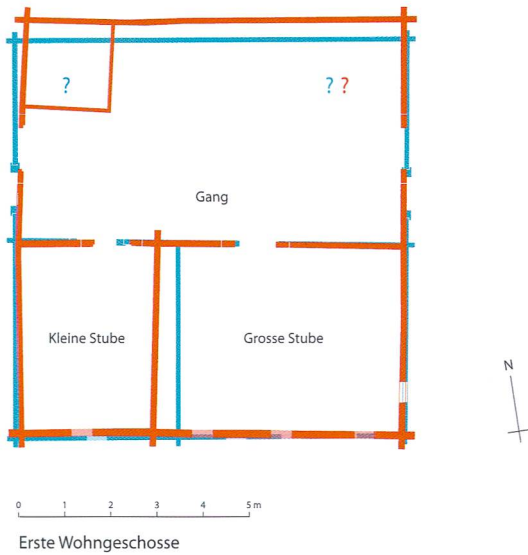


Abb.27 Vergleich der Grundrisse der beiden Häuser Gütschweg 19 (blau, gespiegelt) und Gütschweg 11 (rot). Erstaunlich sind die Ähnlichkeiten in der Anlage, vgl. Lage des Lukenfensters in der grossen Stube.

Material aufgrund ihres Wertes nicht fortwerfen zu wollen,<sup>86</sup> wenngleich es, mit Mörtel verpflöckt, auch nicht mehr zum erneuten Gebrauch vorgesehen gewesen sein dürfte.

Bezüglich der mittelalterlichen Wohnkultur ist eine weitere Beobachtung erwähnenswert: die Wandmalereien beziehen mit einer Bordüre das Lukenfenster mit ein, insofern hatte dieses in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch Bestand (vgl. Abb. 33). Aufgrund der Analogie zu anderen untersuchten Häusern um 1300 kann davon ausgegangen werden, dass die Giebelwände ebenfalls Lukenfenster aufwiesen.<sup>87</sup> Möglicherweise werden aber mit dem Anbringen der Malereien die Öffnungen in der Giebelfassade nun vergrössert. Erhalten hat sich ein 90 cm hoher genuteter Pfosten, gearbeitet aus bauzeitlichem Bauholz,<sup>88</sup> der den Kamm des Blockes umfasst (vgl. Abb. 7).

1543<sup>89</sup> oder kurz danach wurden der Dachstuhl partiell neu aufgerichtet und vermutlich der Bereich unter der Ostlaube geschlossen.<sup>90</sup> Möglicherweise gibt dieses den-

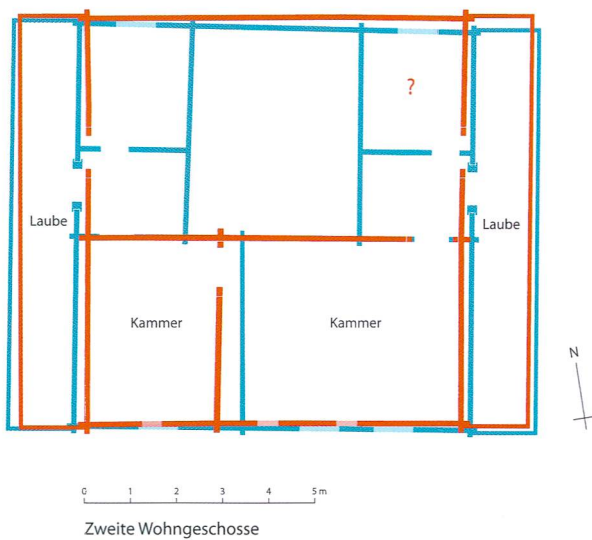
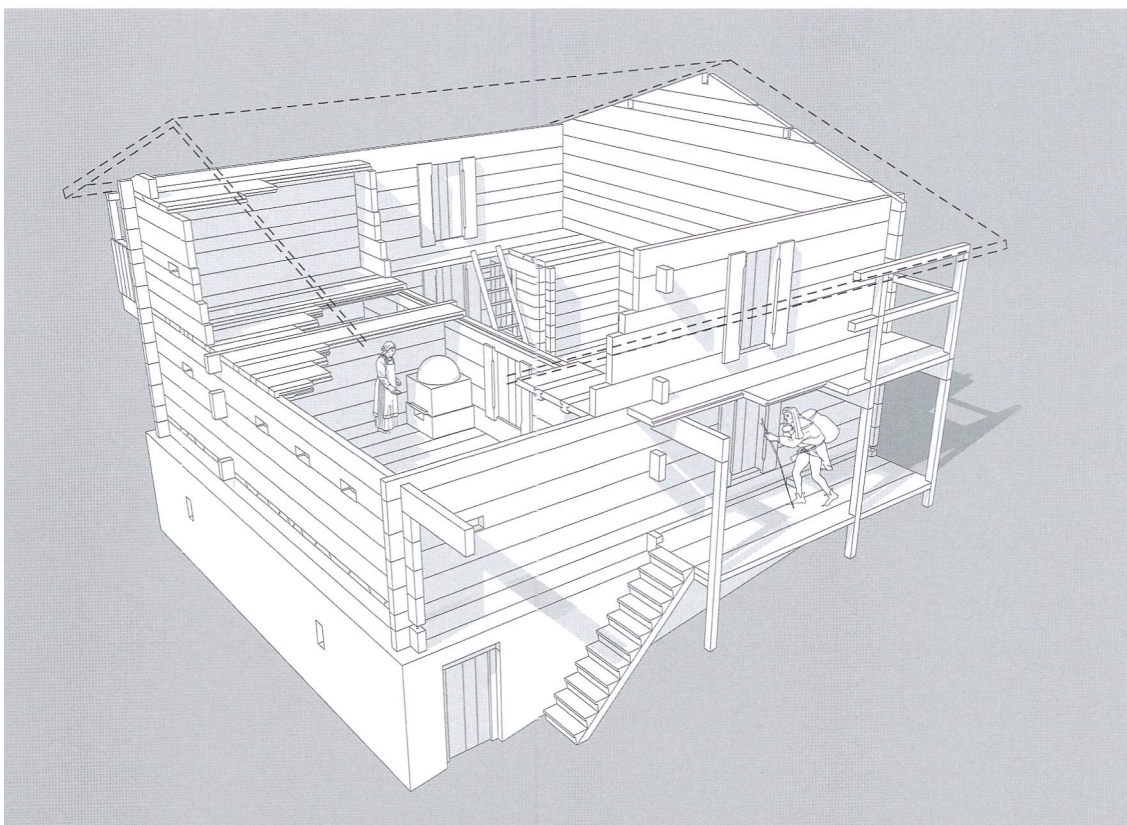


Abb.28 Haus Gütschweg 11. Rekonstruierende Perspektive.





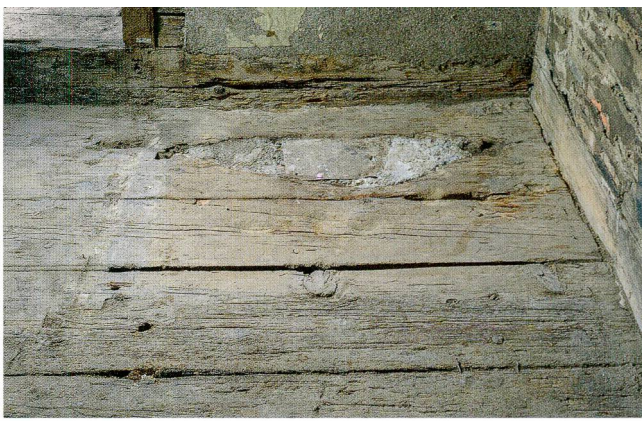


Abb.29 Haus Gütschweg 11. Grosse Stube. Nordwestecke. Spuren und Negative mindestens dreier Öfen.

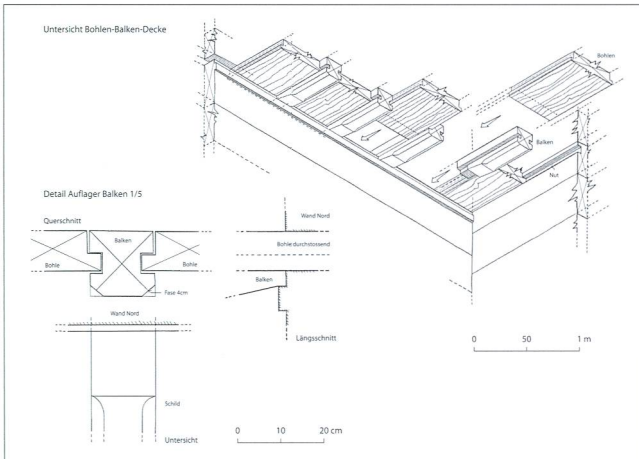


Abb.30 Haus Gütschweg 11. Grosse und kleine Stube. Bohlen-Balken-Decke.

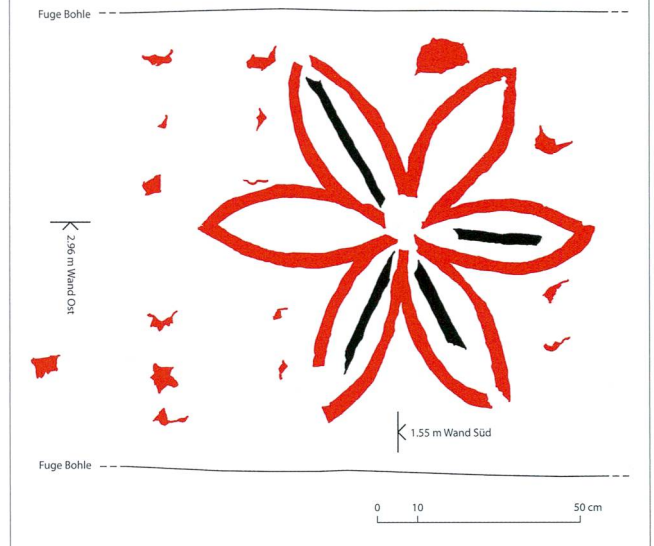


Abb.31 Haus Gütschweg 11. Grosse Stube. Untersicht an die Decke. Abgeheilte Balken und bemalte Bohlen (oben), Pause der Blüten (unten).

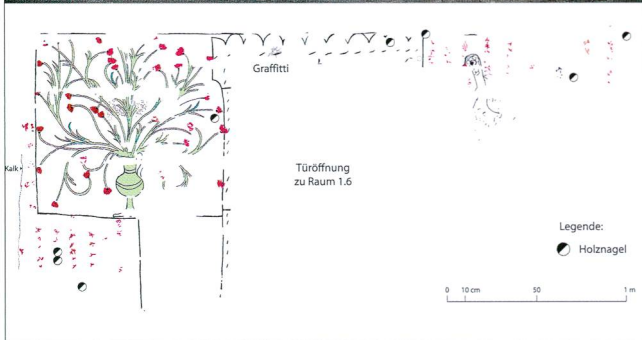
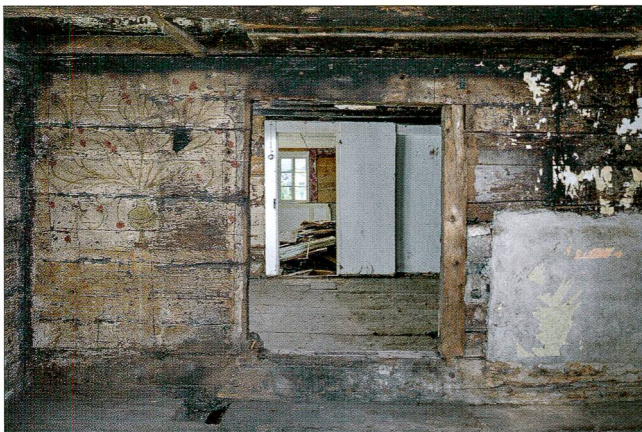


Abb.32 Haus Gütschweg 11. Grosse Stube. Blick gegen Westen (oben), Pause der Westwand (unten).

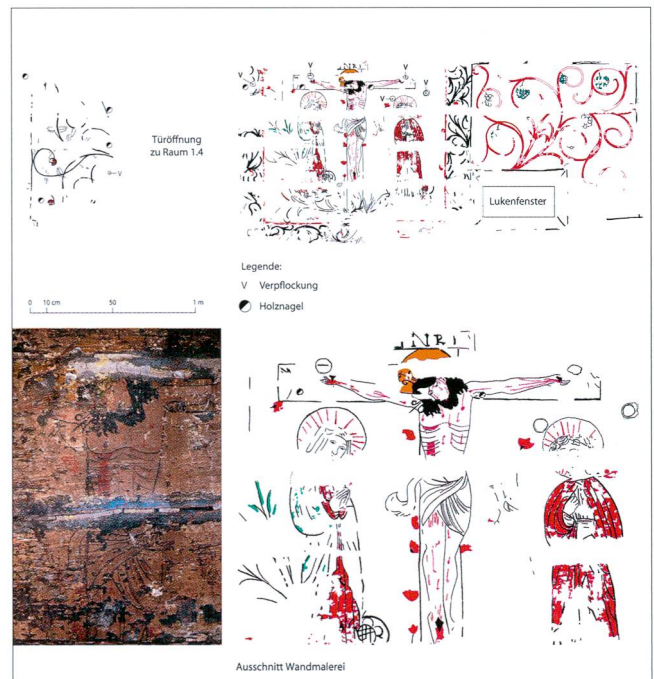


Abb.33 Haus Gütschweg 11. Grosse Stube. Ostwand. Pause der Ostwand (oben). Kreuzigungsgruppe (Detail, rechts unten) und Christus am Kreuz (Detail, links unten).



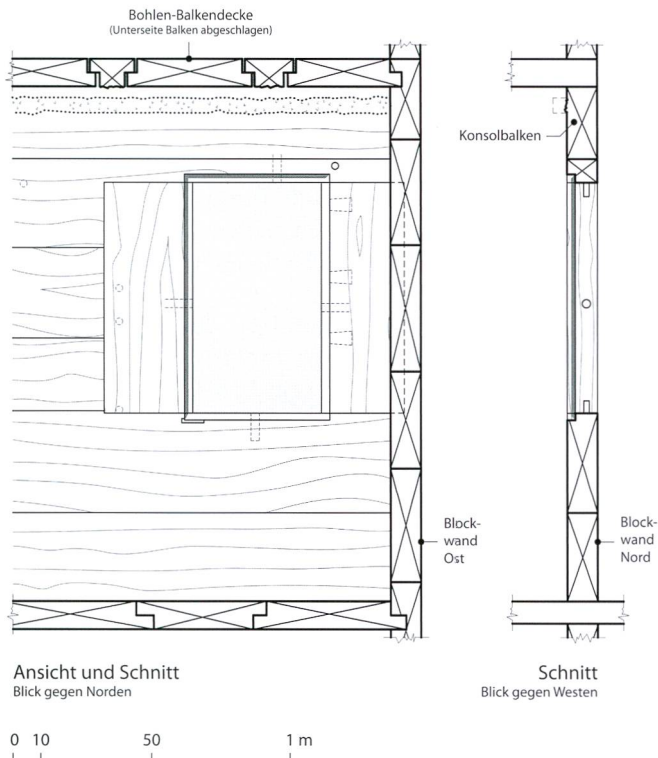


Abb.34 Haus Gütschweg 11. Grosse Stube. Nordwand. Wandkastenöffnung

drochronologische Datum auch den genauen Zeitpunkt der Veränderungen in der grossen Stube an.

Im 17./18. Jahrhundert erfolgte der Anbau im Westen, gegen 1662 in Blocktechnik ausgeführt (Abb. 36).<sup>91</sup> Erhalten waren in den Geschossen lediglich ein kleiner Teil der Nordwand, die Unterzüge und Deckenbalken.

Die Blockwände der Kammern wurden zur Andacht mit Druckgrafiken versehen (Abb. 37); die grosse Stube dürfte mit einem Büffet ausgestattet worden sein, wie es das 280 cm breite und 182 cm hohe Negativ an der Nordwand, an Decke und Boden belegt. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts verkleidete man die Wände der grossen Stube mit einem tännernen Wand- und Deckentäfer, ein Wandkasten wurde vor die Ostwand gesetzt, der Boden erhielt neue Bohlen.<sup>92</sup>

Im 19. Jahrhundert wurden die Räume zum Teil tapeziert. Dafür wurden vor allem im westlichen Anbau verschiedene Schriftstücke (aquarellierter Plan eines Parkettbodens mit Notizen, Rechnungsbücher, Rekrutenprotokolle<sup>93</sup> als Makulatur beim Tapezieren verwendet (vgl. Abb. 17).<sup>94</sup> Weitere Funde waren zwischen die Fugen des neuzeitlichen Bodens der grossen Stube gerutscht: diverse Münzen und Marken,<sup>95</sup> eine ausgeschnittene Jasskarte sowie eine Schabmadonna (Abb. 38).



Abb.35 Haus Gütschweg 11. Grosse Stube. Nordwand. Verpflockung: Mörtelfropfen, Werg und (leerer) Lederbeutel.



Abb.36 Haus Gütschweg 11. Westanbau (Raum 1.7). Blick gegen Nordwesten. Süd- und Westwand mit unterschiedlichen Makulaturen, Nordwand (Mitte) mit Blockwand, um 1662 dendrodatiert.





Abb.37 Haus Gütschweg 11. Grosse Kammer. Westwand. Handkolorierter Holzschnitt mit der Darstellung der Maria mit Schutzmantel, geschnitten vom Augsburger Formenschnneider Albrecht Schmid (1667–1744).

Im 19. und 20. Jahrhundert erfolgten die übrigen Anbauten im Norden des Baus. Der Nordosttrakt<sup>96</sup> wurde dabei in den Kernbau eingeschoben. Drei Räume sind als Riegelbau mit Mauerwerksausfachung<sup>97</sup> entstanden (Abb. 39), der südliche Raum im zweiten Vollgeschoss wurde in Ständer-Balken-Technik konstruiert (Abb. 40).<sup>98</sup>

Im Jahre 1869 erhielt der Südteil eine zweigeschossige Dachaufstockung sowie einen neuen Dachstuhl.<sup>99</sup> Zu diesem Zeitpunkt dürfte auch die letzte Fensteranlage entstanden sein.

Am 10. Dezember 2013 erfolgte der Abbruch des Hauses (Abb. 41). Die beiden Stuben konnten ausgebaut werden und sind im Forum Schwyzer Geschichte zu besichtigen.

AUTORIN

Ulrike Gollnick, M.A., BAB Gollnick Bauforschung-Archäologie-Beratung, Sedlerengasse 4, CH-6430 Schwyz



Abb.38 Haus Gütschweg 11. Grosse Stube. Funde unter neuzeitlichen Bodenbohlen:

- Münzen und Marken (von oben nach unten):
- Basler Rappen, ab 1621/22, Vs. Basler Wappen in spanischem Schild, oben und an beiden Seiten kleine Schnörkelverzierungen, umgeben von Wulstreif und Perlkreis
- Spielmarke, ab 1850, Vs. Spitzes Wappen mit Kreuz zwischen zwei Zweigen
- Marke, unbestimmte Zeitstellung (neuzeitlich? 16.–18. Jh.?), Vs. stilisierte Abbildung, Adler?
- Spielmarke, ab 1850, Vs. Spitzes Wappen mit Kreuz zwischen zwei Zweigen
- Einsiedler Schabmadonna
- Jasskarten
- Lederabschnitte





Abb. 39 Haus Gütschweg 11. Nordostanbau (R. 2.11). Blick gegen Nordosten. Riegelbau mit Mauerwerksausfachung.



Abb. 40 Haus Gütschweg 11. Nordostanbau (R. 2.12). Blick gegen Nordosten. Balken-Ständer-Bau.





Abb.41 Haus Gütschweg 11. Abbruch am 10. Dezember 2013. Blick gegen Südosten.

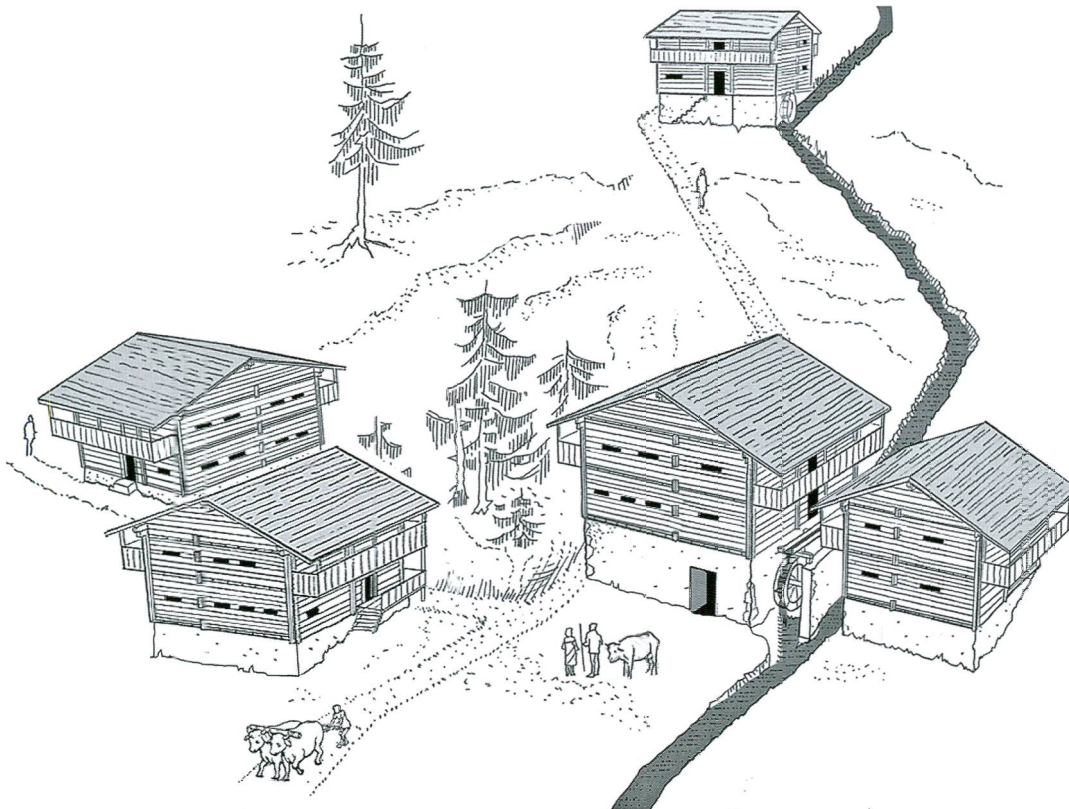


Abb.42 Rekonstruktionsvorschlag des Dorfbachquartiers um 1300 mit den untersuchten Bauten Dorfbachstrasse 8, Gütschweg 11 und Gütschweg 19 (von links nach rechts). Blick gegen Nordwesten.



## ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Die bauarchäologische Analyse führte die Verfasserin, unterstützt von Thomas Hurschler (AAM Atelier d'Archéologie Médiévale, Moudon, jetzt BAB Gollnick, Schwyz), vom 29. August 2013 bis Mitte Januar 2014 im Auftrag des Amtes für Kultur durch. Ein spezieller Dank geht an dessen Amtsleiter Valentin Kessler und den kantonalen Denkmalpfleger Thomas Brunner für das grosse Vertrauen und die gute Zusammenarbeit. Die zeichnerische Dokumentation erledigte Peter Frey (AAM/BAB Gollnick) auf Grundlage der von Martin Dendler tachymetrisch erstellten Messungen. Die fotografische Dokumentation erfolgte durch Georg Sidler, Schwyz, und die Verfasserin. Die dendrochronologische Analyse übernahmen Jean-Pierre Hurni, Jean Tercier und Bertrand Yerly vom LRD Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon, jetzt Cudrefin. Die Dokumentation der bauarchäologischen Untersuchung liegt im Staatsarchiv Schwyz. – Dankenswerterweise ermöglichte der tatkräftige Einsatz von Djalo Amadu und Diallo Mustapha (gestellt vom Verband Schwyzer Gemeindeangestellter im Asylwesen), dass die häufig bis zu 15 cm starken mehrschichtigen Verkleidungen (Jutebespannung, Tapeten, Lattierungen, Fasstäfer etc.) von den Wänden entfernt wurden und somit erst der fast vollumfängliche Blick auf die Blockwände gewährleistet war. Gedankt sei den Mitarbeitern der Käppeli AG, vor allem dem Baggerführer Kurt Arnold, für ihre sehr kooperative Zusammenarbeit. – Ein besonders herzliches Dankeschön richte ich an dieser Stelle an meinen Kollegen Franz Wadsack, mit dem ich vor 13 Jahren mit der Bauuntersuchung am Köplihaus in Seewen SZ in die bauarchäologische Analyse von Holzbauten einsteigen konnte. Die hier angeführten Zeichnungen gehen auf seine Darstellungsmethode zurück.
- <sup>2</sup> Der Dorfbach entspringt im Obdorf am Fuss des Mythenmassivs oberhalb des Ortes Schwyz. Hier durchläuft er – meist eingedohlt und unterirdisch – die Quartiere Dorfbach, Hinterdorf sowie Unterdorf, um dann westlich und östlich der Schützenstrasse verlaufend in Ibach in den Tobelbach und schliesslich gemeinsam mit diesem in die Muota zu münden. Ursprünglich behielt der Dorfbach seinen Namen bis zu seiner Mündung in die Muota. HANS STÖCKLI / VIKTOR WEIBEL, *Der Schwyzer Dorfbach. Die gewerbliche Nutzung der Wasserkraft*, in: Schwyzer Hefte, Bd. 68, Schwyz 1995, S. 5, 9–11.
- <sup>3</sup> Lohe oder Lohmehl: Brühe aus zerkleinerter und gestampfter Rottannen- und Eichenrinde, die beim Rotgerben Verwendung findet. Hier und im Folgenden: HANS STÖCKLI / VIKTOR WEIBEL (vgl. Anm. 2), S. 62.
- <sup>4</sup> Beim Holzbau im Schwyzer Talkessel findet bis ins 17. Jahrhundert primär der Blockbau Verwendung. Später wird er sukzessive vom Riegelbau abgelöst.
- <sup>5</sup> Die bautechnischen Merkmale der Blockbauten im Schwyzer Talkessel vereinen sie zu einer charakteristischen Wohnbautengruppe. Benno Furrer hatte 1988 die Existenz eines für den Schwyzer Talkessel typischen mittelalterlichen Haustypus postuliert, den er anhand von konstruktiven Merkmalen wie fassadenbündige Bodenbohlen und Einzelvorstösse genauer definierte. BENNO FURRER, *Beiträge zur Hausgeschichte des 13. und 14. Jahrhunderts in der Innerschweiz*, in: Der Geschichtsfreund: Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz 11, 1988, S. 175–200. Eine erste übergreifende Zusammenstellung publizierte Georges Descœudres im Jahre 2007 anhand von acht baugeschichtlich untersuchten Häusern. GEORGES DESCŒUDRES, *Herrenhäuser aus Holz. Eine mittelalterliche Wohn-*
- baugruppe in der Innerschweiz*, in: Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 34, Basel 2007. Ferner zum Innerschweizer Blockbau (Auswahl): BENNO FURRER, *Die Bauernhäuser des Kantons Uri* (= Die Bauernhäuser der Schweiz, Bd. 12), Basel 1985. – BENNO FURRER, *Die Bauernhäuser der Kantone Schwyz und Zug* (= Die Bauernhäuser der Schweiz, Bd. 21), Basel 1994. – BENNO FURRER, *Wohnen in der Holzkiste – Spätmittelalterliche Blockbauten in der Zentralschweiz und im Nordtessin*, in: The rural house. From the migration period to the oldest still standing buildings (= Ruralia, Bd. 4, 8. bis 13. September 2001, Bad Bederkesa), Prag 2002, S. 143–150. – GEORGES DESCŒUDRES, *Hohe Zimmermannskunst im Mittelalter. Das Haus Bethlehem und andere Holzhäuser in Schwyz*, in: Meisterwerke im Kanton Schwyz, Bd. 1: Von der Frühzeit bis zur Gegenreformation, hrsg. von MARKUS RIEK / MARKUS BAMERT, Wabern/Bern 2004, S. 26–69. – GEORGES DESCŒUDRES, *Bauholz und Holzbau im Mittelalter*, in: Der Geschichtsfreund: Mitteilungen des Historischen Vereins der Zentralschweiz 161, 2008, S. 47–62. – GEORGES DESCŒUDRES, *Die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Herrenhäuser*, in: Herrenhäuser in Schwyz, hrsg. von MARKUS BAMERT / MARKUS RIEK, Bern 2012, S. 30–37. – GEORGES DESCŒUDRES, *Lebensformen im Spätmittelalter (1200–1350)*, in: Zeiten und Räume. Frühzeit bis 1350 (= Kantonsgeschichte Schwyz, Bd. 1), hrsg. vom Historischen Verein des Kantons Schwyz, Schwyz 2012, S. 191–217. – ANETTE BIERI, *Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Holzbauten im Kanton Zug. Der Blockbau*, in: Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 8.1, Zug 2013. – GEORGES DESCŒUDRES / ANETTE BIERI JEANRICHARD / DORIS KLEE / BRIGITTE MOSER, *Schwelle, Block und Ständer. Ergebnisse eines Nationalfondsprojekts zum Thema der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Holzbauten im Kanton Zug*, in: Tugium. Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug 30, 2014, S. 83–94. In den vergangenen Jahren konnte der Kenntnisstand zur Innerschweizer Wohnbaugruppe mehrfach bestätigt und ergänzt werden. Zu den bauarchäologischen Untersuchungen einzelner Objekte im Kanton Schwyz siehe die Beiträge der Verfasserin in den Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz (MHVS) sowie die bauarchäologischen Gutachten in den Staatsarchiven von Luzern, Uri und Schwyz.
- <sup>6</sup> Der hintere Hausbereich enthielt die ebenerdige Feuerstelle in der Küche und war nicht unterkellert.
- <sup>7</sup> Der bislang älteste Nachweis des Begriffes «Blockbau» stammt aus dem Jahre 1548. Im Kommentar zur ersten deutschen Übersetzung der *Zehn Bücher zur Architektur* Vitruvs durch den Strassburger Medicus und Mathematicus Walter Ryff wird bei der Behandlung des Blockbaus bei den Kolchern (kaukasisches Volk) im Pontus auf deren besondere Eigenschaften verwiesen: «[...] wie man dann diser zeit pflegt die starcken Plochheuser zu machen und im Schweitzer gebirg und auff dem Schwartz waldt alle Heuser und wonungen deßgleichen auch im Königreich Schweden noch diser zeit gantz und gar auff solche alte weiß und mainier erbawen sind, dann ob solche Heuser gleich wol nit schöner gestalt, sind sie doch vest und ewig werck, und geben im Winter grosse werm.» Ryff kritisiert zwar, dass die Häuser nicht schön seien, jedoch hebt er ihre Stabilität, Langlebigkeit und Wärmedämmung hervor. GEORGES DESCŒUDRES, *«Ob solche Heuser gleich wol nit schöner gestalt, waren sie doch vest und ein ewig werck» – Blockbauten und ihre Wahrnehmung*, in: Kunst + Archi-



- tektur in der Schweiz 3, 2001, S. 12–20, hier S. 14–15.
- <sup>8</sup> ERNST GEORG GLADBACH, *Die Holz-Architectur der Schweiz*, Zürich/Leipzig 1885<sup>2</sup>, S. 3. – MAX GSCHWEND, *Schweizer Bauernhäuser*, Bern 1971, S. 40.
- <sup>9</sup> Siehe dazu Dendrochronologische Gutachten des Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon. Réf. LRD13/R6920: Gebäude Gütschweg 19, CH-Schwyz (SZ), Gesamtbericht, 9. Dezember 2013. Réf. LRD13/R6953: Gebäude Gütschweg 7, CH-Schwyz (SZ), 17. März 2014. Réf. LRD14/R6983: Gebäude Dorfstrasse 8, CH-Schwyz (SZ), 28. Mai 2014. Réf. LRD14/R7019: Gebäude Gütschweg 3, CH-Schwyz (SZ), Gesamtbericht 15. April 2014. Réf. LRD14/R7049: Wohnhaus Gütschweg 11–13, CH-Schwyz (SZ), Gesamtbericht 29. Juli 2014. An dieser Stelle sei den Kollegen Jean-Pierre Hurni, Jean Terrier und Bertrand Yerly für die stets fruchtbare Fachdiskussion und Zusammenarbeit aufs Herzlichste gedankt.
- <sup>10</sup> Diese Beobachtung trifft allgemein auf die im 12. und 13. Jahrhundert geschlagenen Hölzer zu. Im Bereich der Innerschweiz scheinen Reste von Urwäldern, d. h. wenig bewirtschaftete Wälder, existiert zu haben, in denen 200- bis 300-jährige Bäume keine Seltenheit gewesen zu sein scheinen. Deutlich zeigen die für die Dendroanalyse entnommenen Proben der vergangenen Jahre, dass ab 1320/1350 dieses Phänomen nicht mehr zu beobachten ist. Die nach der Mitte des 14. Jahrhunderts geschlagenen Bäume sind in der Regel deutlich jünger und schneller gewachsen. Freundliche Mitteilung von Jean-Pierre Hurni, LRD.
- <sup>11</sup> Siehe dazu Anm. 9. Ein wesentliches Merkmal der Bauhölzer aus der Zeit um 1300 ist das saubere Zurichten ohne Waldkante. Mitteilung von Jean-Pierre Hurni, LRD.
- <sup>12</sup> Vermutlich profitierten die Zimmerleute vom Dorfbach, der die mechanischen Sägen angetrieben haben dürfte. Für den regen Austausch zur Zimmermannstechnik danke ich Jakob Steinmann herzlich. Siehe dazu auch: JAKOB STEINMANN, *Traditionelle Zimmerei. Eine Zukunft für die Vergangenheit*, Waldshut-Tiengen 2008.
- <sup>13</sup> Siehe dazu auch MAX GSCHWEND (vgl. Anm. 8), S. 41.
- <sup>14</sup> Bei den Bauuntersuchungen ist es oftmals kaum möglich, die Fugen zwischen den Balken auszumachen, ebenso wenig das Eindringen mit einem Spatel zwischen den Fugen. Die gute Isolierfähigkeit des Holzblockes ist schon bei Vitruv beschrieben: «[...] und geben im Winter grosse werm», siehe dazu GEORGES DESCŒUDRES (vgl. Anm. 7), S. 15. Die Wärmedämmung einer 14 cm starken Holzwand ist um 20 bis 30 % besser als die einer 60 cm starken Steinmauer. Mündliche Mitteilung von Ingenieur Jean-Pierre Marmier, Lausanne.
- <sup>15</sup> Dabei musste der Schwund des Holzes miteinberechnet werden. Holz schwindet während des Trocknungsprozesses in Längsrichtung kaum, jedoch tangential zu den Jahresringen doppelt so stark wie radial, siehe dazu JAKOB STEINMANN (vgl. Anm. 12), S. 89, d. h. stehende Elemente wie Türpfosten etc. mussten beim Aufrichten des Baus kürzer geschnitten werden, damit sie nach dem Schwinden der liegenden Balken passgenau sassen. Bei den bauarchäologisch untersuchten Häusern der Zeit um 1300 lassen sich so gut wie nie Pathologien zwischen senkrechten und vertikalen Elementen feststellen, d. h. die Pfosten sitzen satt im Gefüge – im Gegensatz zu den Bauten des 17., 18. und 19. Jahrhunderts.
- <sup>16</sup> An zeitlich vergleichbaren Bauten zeigte sich, dass die Einzelvorstösse verschiedene Formen aufweisen können: eine Art Vorläufer des Schafskopfes mit gefaster Kante und gekehlter Unterkante (Schwyz/Ibach, Salachstrasse 34 (1304d); Lauerz, Bergstrasse 6 (1493d)), ein Halbrund (Morschach, Haus Tannen (1341d)), ein Viertelrund (Schwyz, Haus Bethlehem (1287d)) oder unbearbeitet (Steinen, Lauigasse 19 (1305d)). Häufig sind die Vorstösse abgewittert oder zur Anbringung eines späteren Schindelschirmes abgeschlagen wie bei unseren Beispielen.
- <sup>17</sup> LRD13/R6920, Nr. 9 und Nr. 18 sowie LRD14/R7049, Nr. 161. Das Holz der beiden erstgenannten Dübel wurde bereits ein Jahr vor dem Bauholz geschlagen. Es scheint sinnvoll, dass die bereits getrockneten Dübel vom schwindenden Bohrloch umfasst werden – letztgenannter Dübel konnte nur mithilfe der Baggerschaufel entfernt werden.
- <sup>18</sup> ULRIKE GOLLNICK, *Das spätmittelalterliche Haus Herrengasse 15 in Steinen SZ. Ein baugeschichtlicher Untersuch.*, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 101, 2009, S. 17–47, hier S. 20.
- <sup>19</sup> Spätestens seit dem beginnenden 16. Jahrhundert bilden die Fassadenwände eine einzige, vom Sockel bis zum First reichende Flucht. Die Bohlen liegen nun in Nuten oder Falzen, meist zusätzlich auf dem zu einem profilierten Konsolbalken verbreiterten Sturzbalken der Fassaden und der Querwand. Am Rande sei hier bemerkt, dass interessanterweise auch im Steinbau diese beiden Prinzipien nacheinander Verwendung finden. In der Kathedrale von Lausanne enden in der Frühphase der Bauzeit die Seitenschiffe auf Arkadenniveau mit einer horizontal gemörtelten Fläche, auf welche die Triforiums- und die Aussenwände gesetzt werden, in der darauffolgenden Bauphase werden die Arkaden- und Traufwände hingegen vom Erdgeschoss bis zur Oberkante des Obergadens durchgehend aufgeführt und die Zwischengeschosse durch eingehängte Gewölbe gebildet.
- <sup>20</sup> Die restlichen Wandbalken (ohne jene, die die Einzelvorstösse bilden) liegen lediglich in einer 3 cm tiefen Nut.
- <sup>21</sup> ANDREAS CUENI, *Die menschlichen Gebeine. Anthropologische Ergebnisse der Ausgrabungen 1988/89*, in: Sterben in Schwyz. Beharrung und Wandlung im Totenbrauchtum einer ländlichen Siedlung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit, hrsg. von GEORGES DESCŒUDRES / ANDREAS CUENI / CHRISTIAN HESSE / GABRIELE KECK, Basel 1995, S. 125–149, hier S. 134, Tabelle 5.
- <sup>22</sup> Heute beträgt die Kopffreiheit in Räumen für einen durchschnittlich grossen Mann von 178 cm etwa 40 cm.
- <sup>23</sup> Diese Treibläden mussten in regelmässigen Abständen nachgeschlagen werden, bis der Schwund des Holzes erschöpft war.
- <sup>24</sup> Siehe dazu auch Ausgang auf die Südlaube im Haus Herrengasse 15 in Steinen (1308d), ULRIKE GOLLNICK (vgl. Anm. 18), S. 35, Abb. 21.
- <sup>25</sup> Sehr deutlich im Haus Salachstrasse 34 in Schwyz/Ibach (1304d).
- <sup>26</sup> Häufig anzutreffen sind beispielsweise das Höhenmass von 128 cm oder 146 cm sowie eine Breite von 78 cm.
- <sup>27</sup> Bei beiden Prinzipien findet sich die Variante, die die Blocklagen respektiert und jene, die in den Block einschneidet.
- <sup>28</sup> Die durchschnittliche lichte Höhe beträgt bei diesem Prinzip 126 bis 149 cm, die lichte Breite 73 bis 82 cm.
- <sup>29</sup> Die durchschnittliche lichte Höhe beträgt bei diesem Prinzip 130 bis 146 cm, die lichte Breite 74 bis 87 cm.
- <sup>30</sup> Mancherorts sind die Mantelstüde oben und unten zusätzlich eingezapft, oder sie sind nur halbseitig ausgearbeitet, d. h. beim Eintreten in den Raum sieht man den Mantelstüde, beim Verlassen des Raumes den wandbündigen Pfosten.
- <sup>31</sup> Diese Kamm-am-Block-Verbindung ist eines der typologischen Merkmale der frühen Blockbauten im Innerschweizer Raum. Gegen Mitte des 16. Jahrhunderts wird dieses Prinzip zugunsten des umgekehrten Verbindungsprinzips



- aufgegeben: Nun sitzt die Nut an der Stirnseite der Balken, welche den Kamm des Pfostens aufnimmt (Abb. 7).
- <sup>32</sup> Das höchste bislang angetroffene Schwellmass beträgt 48 cm (siehe Schwyz, Dorfstrasse 48, um 1300), das niedrigste lichte Mass lediglich 102 cm (siehe Steinen, Mühlegasse 11, 1293d).
- <sup>33</sup> Beispiele im Haus Herrengasse 15 in Steinen zeigten, dass es auch Läden gibt, die, in einer Kehle laufend, zwingend während des Bauvorganges eingesetzt worden sein müssen. ULRIKE GOLLNICK (vgl. Anm. 18), S. 22–23. Siehe dazu auch Abb. 9.
- <sup>34</sup> LRD13/6920, Nr. 10.
- <sup>35</sup> Siehe den Beitrag von Cornelia Marinowitz in diesem Heft.
- <sup>36</sup> HANSPETER NIEDERBERGER / CHRISTOF HIRTNER, *Geister, Bann und Herrgottswinkel*, Kriens 2000, S. 47.
- <sup>37</sup> Grundrissmasse für Haus Dorfbach 8: 7,8 × 9,05 m, Haus Gütschweg 19: 8,7 × 8,8 m und für Haus Gütschweg 11: 8,4 × 9 m.
- <sup>38</sup> Zum Begriff der «Stube»: Die Herkunft des Wortes ist umstritten, das semantische Spektrum reicht von «heizbarer Raum» bis «Badestube», siehe dazu JACOB GRIMM / WILHELM GRIMM, *Deutsches Wörterbuch*, 16 Bände in 32 Teilbänden, Leipzig 1854–1961, Bd. 20, Sp. 157 bis 166, hier Sp. 158: «als das wort [Stube] dann im 13. u. 14. Jahrh. ins volle licht der litterarischen überlieferung tritt, erscheint es bereits, regional verschieden, in mehreren selbstständigen bedeutungen. immerhin weist die entwicklung bis in die gegenwart darauf hin, dasz der begriff des wärmespendenden von jeher wesenselement des wortes gewesen ist, mag es nun ursprünglich den wärmenden ofen oder den erwärmten raum, baderaum [...] bezeichnet haben.» Interessanterweise erfuhr der Begriff der «Stube» bereits im 13. und 14. Jahrhundert Verwendung. Bauarchäologisch konnte hingegen der gesicherte Nachweis für die Existenz eines Ofens in den Innerschweizer Blockbauten für diese Zeit noch nicht erbracht werden, korrekterweise müsste daher von «Kammern» gesprochen werden. Die künftige Verwendung des Wortes «Stube» soll im Sinne von Familienraum, Wohnzimmer, Hauptraum des Aufenthaltes, möglicherweise auch des Repräsentierens, des Wohnens, Essens, Arbeitens etc. gesehen werden. Im gleichen Sinne auch «kleine Stube» oder «Nebenstube» (im Verständnis von «neben der Stube», auch hierarchisch als «der Hauptstube untergeordnet»); auch hier konnte bislang die Beheizbarkeit für die frühen Bauten nicht nachgewiesen werden. Häufig erfolgte die Beheizung der Nebenstube dadurch, dass die Stubeninnenwand nachträglich ausgeschnitten und durch eine Front des Kachelofens ersetzt wurde.
- <sup>39</sup> Siehe dazu zum Beispiel ULRIKE GOLLNICK / ANETTE BIERI et al., *Der 1473 errichtete Blockbau an der Kreuzgasse 3 in Steinen. Die Ergebnisse der archäologischen Bauuntersuchung*, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 104, 2012, S. 77–91, hier S. 80. Ist dies nicht der Fall, stellt dies ein Indiz für eine Hausversetzung dar, siehe dazu Küssnacht, Rigigasse 4 (1404d), Küssnacht, Sigistrüti 1 (1456/59d) etc. Die Häuser im Dorfbachquartier folgen der klassischen Raumaufteilung, wie sie in allen Häusern der Innerschweizer Wohnbaugruppe vom 12. bis zum 20. Jahrhundert anzutreffen ist. Das Haus Gütschweg 3 (1561d) bildet hier eine Ausnahme: die Stuben liegen sozusagen hinter- und nicht nebeneinander, was wohl der topografischen Gegebenheit am Dorfbach zuzuschreiben ist. Im Rahmen dieses Beitrages wird auf das Haus Gütschweg 3 nicht weiter eingegangen.
- <sup>40</sup> Grundrissmasse für Haus Gütschweg 19: Grosse Stube 4,9 × 4 m, kleine Stube 3,45 × 4 m, Haus Gütschweg 11: Grosse Stube 5,25 × 3,9 m, kleine Stube 3,45 × 4 m. Die Raumaufteilungen des Vorderhauses im ersten Vollgeschoss waren im Haus Dorfbachstrasse 8 nicht mehr nachvollziehbar.
- <sup>41</sup> Der Zugang zu den beiden Stuben über den Gang ist ein wesentliches Merkmal der frühen Vertreter der Wohnbaugruppe, siehe dazu auch Schwyz, Dorfbachstrasse 23 (1288d), Schwyz-Ried, Haus Büöltsli (1298d), Steinen, Mühlegasse 11 (1293d), Steinen, Lauigasse 19 (1305d), Steinen, Herrengasse 15 (1308d), Steinen, Kreuzgasse 3 (1473d) etc. Erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wechselt die Erschliessung der kleinen Stube, die nun über die grosse Stube her erfolgt, siehe dazu Steinen, Rübengasse 17 (1554d), Seewen, Köplihaus (1564d) etc.
- <sup>42</sup> Siehe dazu beispielsweise Schwyz/Ried, Haus Büöltsli (1298d), Schwyz, Dorfbachstrasse 48 (um 1300), Morschach, Haus Tannen (1341d). Bei allen bisher untersuchten Häusern um 1300 (mit Ausnahme des Hauses Bethlehem) konnten die Eckkammern nur noch anhand der Nuten nachgewiesen werden.
- <sup>43</sup> Laube: mittelhochdeutsch «Loube», aus vordeutsch «laubjōn, f.», laubwerk aus dem Wort «Laub». Gemeint ist zunächst ein Schutzdach aus Laub, dann werden damit verschiedene leichte Vorbauten bezeichnet, die Schutz vor der Witterung bieten. Schliesslich Begriff für «Vorhalle, Galerie» u. ä. Ein Ort, der seit jeher zum Trocknen von Kräutern, Zwiebeln und Wäsche, als Abstellplatz für Geräte bzw. als Lagerplatz für Holz und Reisig benutzt worden ist. FRIEDRICH KLUGE, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin/New York 2002<sup>24</sup>, S. 560. Häufig wurden hier auch Arbeiten verrichtet, wie mancherorts Zettelrahmen (Zettelrahmen zur Vorbereitung der Längsfäden eines Gewebes (die sog. Zettel oder Kette) für das Aufspannen auf den Webstuhl, vgl. Ausdruck «sich nicht verzetteln» belegen.
- <sup>44</sup> In den Häusern im Dorfbachquartier war die Erschliessung des oberen Wohngeschosses nicht belegt. Sie konnte jedoch an vergleichbaren Häusern nachgewiesen werden, siehe dazu Steinen, Herrengasse 15 (1308d), Morschach, Tannen (1341d) etc. Im 16. Jahrhundert, nach Aufgabe des Prinzips der fassadenbündigen Boden-/Deckenbohlen, erfolgt die Erschliessung des zweiten Vollgeschosses durch eine zur Küche hin offene Galerie, siehe dazu Steinen, Rübengasse 17 (1554d).
- <sup>45</sup> Im Haus Gütschweg 19 ist die Erschliessung der kleinen Kammer nicht geklärt.
- <sup>46</sup> Kniestöcke existieren im Haus Tannen in Morschach (1341d), die ersten Firstkammern tauchen erst im 16. Jahrhundert auf, siehe dazu Küssnacht, Seebodenstrasse 23 (1589d).
- <sup>47</sup> Das südliche Giebelfeld des Hauses am Gütschweg 19 sowie das nördliche Giebelfeld und die aus dem Jahre 1177 stammenden Pfetten des Hauses am Gütschweg 11 waren noch in situ angetroffen worden.
- <sup>48</sup> LRD14/R6983, Nr. 1–8, Nr. 2 und 3 mit Waldkante.
- <sup>49</sup> Siehe dazu Steinen, Lauigasse 19 (1305d), Hinteribach, ehemaliges Haus am Landsgemeindeplatz (1336d). GEORGES DESCŒUDRES (vgl. Anm. 5), Abb. 118.
- <sup>50</sup> Die Beobachtungen erfolgten baubegleitend. Die Funde lagen allesamt unter dem modernen Boden. Bei der Schlacke handelt es sich um stark aufgeschäumtes Material, wie es auch bei einem Grossbrand oder einem verunglückten Ziegelbrand entstehen kann. Möglicherweise handelt es sich um neuzeitliche Hammerschmiedeschlacke. Ich danke Dr. Guntram Gassmann, Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, herzlich für seine Einschätzungen.
- <sup>51</sup> LRD14/R6983, Nr. 11 und 12.



- <sup>52</sup> Das Holz konnte dendrochronologisch nicht datiert werden. LRD14/R6983, Nr. 31 und 32.
- <sup>53</sup> Das Holz für den Riegelbau und das Dachwerk wurde im Herbst/Winter 1858/59 und im Herbst/Winter 1860/61 gefällt. LRD14/R6983, Nr. 21–26.
- <sup>54</sup> Auf dem Plan von Carl Reichlin aus dem Jahr 1854 figuriert das Haus ohne Anbau. Staatsarchiv Schwyz A-0049. LRD13/R6920, Nr. 21–23.
- <sup>55</sup> Mühlebauten mit vergleichbar hohem Gewerbesockel: Wilderswil BE, 1513, Thun BE, 1605, Burgistein BE, 1564, Wohlusen LU, 1663, Madiswil BE, 2. Hälfte 17. Jahrhundert. Zusammengestellt von Thomas Hurschler.
- <sup>57</sup> HANS STÖCKLI / VIKTOR WEIBEL (vgl. Anm. 2), S. 16.
- <sup>58</sup> LRD13/R6920, Nr. 1–9.
- <sup>59</sup> Unklar bleibt die Erschliessung der kleinen Kammer, der angetroffene, nur 95 cm hohe Türpfosten in der Binnenwand (ohne Nut) schien nachträglich eingestellt worden zu sein.
- <sup>60</sup> Der angetroffene Laden stammt aus dem beginnenden 15. Jahrhundert, LRD13/R6920, Nr. 10. Die geborgene Blockwand mit Fensteröffnung und der Laden lagern im Depot der Denkmalpflege.
- <sup>61</sup> Das Profil des Konsolbalkens dient als Auflager für die Balken der Bohlen-Balken-Decke, siehe dazu Haus Gütschweg 11.
- <sup>62</sup>  $1613 \pm 3$  Jahre, LRD13/R6920, Nr. 31–34. Anlass für die dendrochronologische Untersuchung gab die Beobachtung des profilierten Konsolbalkens und der Deckenbohlen des Kammergeschosses, die gefälzt waren.
- <sup>63</sup> LRD13/R6920, Nr. 11–16 und 18.
- <sup>64</sup> LRD13/R6920, Nr. 41–43.
- <sup>65</sup> Im Folgenden Gütschweg 11 genannt.
- <sup>66</sup> LRD14/7049, Nr. 3, 4, 6, 7, 10–17, 61, 70–73, 131, 161.
- <sup>67</sup> Das altertümliche Aussehen sowie die feinen Jahrringe waren Anlass für eine Dendroanalyse. LRD14/7049, Nr. 101, 102 und 103.
- <sup>68</sup> Die beiden vor dem Abbruch des Hauses geborgenen Stuben sind im Forum Schweizer Geschichte in Schwyz zu besichtigen.
- <sup>69</sup> Siehe oben bautechnische Konstruktionsmerkmale und Raumgefüge.
- <sup>70</sup> Siehe dazu den Beitrag von Cornelia Marinowitz zu den Wandanstrichen.
- <sup>71</sup> Nicht nur die Anlage der verschiedenen Räume unterlag einem gewissen Schema (siehe dazu Kapitel «Raumgefüge»), sondern auch die Möblierung in der grossen Stube folgte über Jahrhunderte einem einheitlichen Konzept.
- <sup>72</sup> Auf diesen Befunden lagen Bohlen, die den letzten bzw. die letzten Kachelöfen trugen.
- <sup>73</sup> Die Decke der kleinen Stube war vollständig erhalten. In der grossen Stube waren die Balken zum Setzen eines Täfers abgebeilt worden.
- <sup>74</sup> Eine vergleichbare Malerei findet sich auf der Stubendecke des Hauses Schwyz, Gütschweg 3 (1350d/um 1543d). Mehrfach dargestellt sind Decken mit Blumendekor in den *Hausbüchern der Nürnberger Zwölfbrüderstiftungen*, z. B. Amb. 317b.2° Folio 34 verso, Messerschmied Michael Mainberger. Ich danke Cornelia Marinowitz für diesen Hinweis.
- <sup>75</sup> Stilistisch und motivisch verwandt mit der Kreuzigungsgruppe im Haus Herrngasse 15 in Steinen, siehe dazu ULRIKE GOLLNICK (vgl. Anm. 18), S. 31–32 und Abb. 17. Das Motiv der Kreuzigungsgruppe findet sich häufig, z. B. in Menzingen ZG, Attinghausen UR, Lauerz SZ etc. Siehe dazu GEORGES DESCŒUDRES, *Wohnen mit Blütenranken und Heiligenhelgen. Malerei auf Holzwänden in Lauerz, Schwyz und Steinen*, in: *Meisterwerke im Kanton Schwyz*, Bd. 1: Von der Frühzeit bis zur Gegenreformation, hrsg. von MARKUS RIEK / MARKUS BAMERT, Wabern/Bern 2006, S. 146–151.
- <sup>76</sup> In der Literatur früher häufig als «Pestloch» bezeichnet. Die Bauuntersuchungen der vergangenen Jahre ergeben das einheitliche Bild, dass bauzeitlich eingebrachte Querwandöffnungen erst gegen 1500 nachweisbar sind (bezüglich des Wandkastens im Haus Herrngasse 15 in Steinen sind beim heutigen Kenntnisstand Zweifel an der von mir 2006 geäusserten Zugehörigkeit zum originalen Baubestand angebracht). In Häusern, welche vor 1500 errichtet worden sind, wurden die Wandkastenöffnungen bis zum beginnenden 18. Jahrhundert fast durchwegs nachträglich eingeschnitten. Bei den hochrechteckigen, ca. 1 m über dem Boden liegenden Öffnungen, die stets unmittelbar in der Wand neben der Eingangstür unter der Treppe zum zweiten Obergeschoss anzutreffen sind, handelt es sich um eine Art Rezeption, um ein Fenster zur ersten Kontaktaufnahme mit den Hausbewohnerinnen und -bewohnern in der Stube. Später wurden diese Öffnungen oftmals mit einem gangseitigen Korpus, befestigt mit Zapfen und/oder umlaufender Nut, versehen und dienten als von der Stube her bedienbarer Wandkasten zur Verwahrung von wertvollen Gegenständen. Sie stellen einen Vorläufer des Büffets dar, das den Wandkasten spätestens ab dem beginnenden 18. Jahrhundert an der gangseitigen Wand der grossen Stube ablöst.
- <sup>77</sup> Der östliche Pfosten liegt in der Nut der Ostwand, der üblichen Verbindung von Pfosten und Wand in den Blockbauten vom 13. bis zum beginnenden 16. Jahrhundert. Siehe dazu Steinen, Herrngasse 15 (1308d), Schwyz/Ibach, Haus Rotgand (1519d).
- <sup>78</sup> LRD13/R6920, Nr. 70 und 71.
- <sup>79</sup> Während in den Häusern vom 12. bis zum späten 15. Jahrhundert, z. B. Schwyz/Ibach, Landgemeindeplatz 56 (1492d), der ursprüngliche Zugang zur kleinen Stube stets über den Gang erfolgte, wechselt die Eingangstür in die kleine Stube im 16. Jahrhundert in die Stubeninnenwand, z. B. Spiegelbergweg 1 (1523d), Steinen. In bestehenden Blockbauten wurde die Tür nachträglich verlegt, z. B. Steinen, Herrngasse 15 (1308d); dies ist auch im Steinbau zu beobachten, z. B. Tuggen, Gallusplatz 2 (1448d), Einbruch Türöffnung in Binnenwand (1539i).
- <sup>80</sup> Die Messingperle liegt noch im Mörtel. Die Verpföckungen der Ostwand wurden nicht geöffnet, um eine Schädigung der Malerei zu vermeiden.
- <sup>81</sup> Bestimmung durch Antoinette Rast-Eicher, Archeotex, Büro für archäologische Textilien, Bern.
- <sup>82</sup> Siehe dazu auch ANETTE BIERI 2013 (vgl. Anm. 5), S. 94–98. Verpföckungen werden bei bauarchäologischen Untersuchungen erst seit jüngster Zeit dokumentiert, definitive Deutungen stehen noch aus.
- <sup>83</sup> KURT LUSSI, *Im Reich der Geister und tanzenden Hexen. Jenseitsvorstellungen, Dämonen und Zauberglaube*, Leck 2002, S. 148.
- <sup>84</sup> SIEGFRIED SELIGMANN, *Der böse Blick und Verwandtes*, Bd. 2, Hildesheim 1985.
- <sup>85</sup> Bei Einnahme der Beeren kommt es zu Übelkeit, Herzrhythmusstörungen, Krämpfen, Atemlähmung, Nierenschädigung, Gebärmutterkrämpfen, Leberschäden, starken Blutungen und Abort. Vom Öl gelten sechs eingenommene Tropfen als tödliche Dosis. Bei äusserer Anwendung hat das Öl eine hautreizende, blasenziehende Wirkung, es kann zu Hautentzündungen bis hin zu Nekrosen kommen. Bislang ist nur von der Burg Marmels ein Stinkwacholder bekannt. ÖRNİ AKERET / MARLU KÜHN, *Trocken erhaltene Pflanzenreste aus der Burganlage Marmels*,



*Marmorera*, in: Die Burg und die Herren von Marmels – Burgenforschungen im bündnerischen Oberhalbstein, hrsg. von URSINA JECKLIN-TISCHHAUSER / LOTTI FRASCOLI / MANUEL JANOSA, in: Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 40, 2012, S. 167–178. Ich danke Marlu Kühn und Angela Schlumbaum, IPNA (Integrative Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie), Universität Basel, sehr herzlich für die freundlichen Mitteilungen und die Auswertung der Pflanzenreste.

- <sup>86</sup> Gleiches gilt wohl auch für eine verwickelte Bleirute im Haus Rigigasse 21 in Küsnacht (1404d) oder für ein Säckchen mit Mennige-Pulver im Haus Flüelen, Dorfstrasse 3 (1328d).
- <sup>87</sup> Zum ersten Mal konnten 2006 lukenartige Öffnungen in der Giebelfassade am Haus Herrengasse 15 in Steinen nachgewiesen werden. Diese treten stets in Verbindung mit einem mittleren Einzelvorstoss auf und liegen auf dessen Höhe. ULRIKE GOLLNICK (vgl. Anm. 18), S. 32–33, bestätigt durch Befunde am Haus Lauigasse 19 in Steinen (1305d) und am Haus Tannen in Morschach (1341d).
- <sup>88</sup> LRD13/R6920, Nr. 77. Ebenfalls aus bauzeitlichem Holz gearbeitet ist das wohl nachträglich am westlichen Laubenausgang angebrachte Türblatt. LRD13/R6920, Nr. 131.
- <sup>89</sup> LRD14/R7049, Nr. 104–106 und Nr. 141. Vgl. Abb. 23b.
- <sup>90</sup> Eine derartige Erweiterung des Wohnraumes ist im 16. Jahrhundert häufig zu beobachten, z. B. Morschach, Obergasse 2 (Kernbau 1302d, Erweiterung nicht vor 1533), Schwyz, Gütschweg 19 (Kernbau 1308d, Erweiterung 1604d) etc.
- <sup>91</sup> LRD14/R7049, Nr. 91–96.
- <sup>92</sup> Bei dieser Intervention wurden spätestens der Konsolbalken sowie die Balken abgebeilt.
- <sup>93</sup> Vorgedruckte Bücher, in welchen mit Handschrift die rekrutierten Personen eingetragen und die ausgelegten Geldbeträge verbucht wurden. Hier handelt es sich um das Rekrutenbuch aus dem Jahr 1815 oder 1816. Damals hat Ludwig Auf der Maur Söldner für holländische Dienste rekrutiert. Ich danke Oliver Landolt für diesen Hinweis.
- <sup>94</sup> Siehe dazu Restaurierungsbericht von SIBYLLE VON MATT, *Dokumentation Nr. 13.412. Haus Dorfbach SZ*, Stans 2014.
- <sup>95</sup> Ich danke J. Diaz Taberero, Inventar der Fundmünzen der Schweiz, für die Bestimmung der Objekte.
- <sup>96</sup> Die Gleichzeitigkeit ist durch die einheitliche Balkenlage in den Kellerräumen gegeben. Siehe dazu LRD13/R6920, Nr. 81–85.
- <sup>97</sup> LRD13/R6920, Nr. 31–33.
- <sup>98</sup> LRD13/R6920, Nr. 41, 42 und 52. Für die Balkenfüllung wurden bauzeitliche Hölzer verwendet (LRD13/R6920, Nr. 61).
- <sup>99</sup> LRD13/R6920, Nr. 21–26.

#### ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Autorin, Peter Frey (auf Grundlage von Ortsbildinventar Schwyz, Seewen/Ibach. Schwyz 1993, S. 159).  
Abb. 3, 10, 11, 12, 17, 18, 35, 38, 41: Autorin.  
Abb. 2, 4, 5, 6, 7, 8, 15, 16, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 27, 28, 30, 31, 34, 42: Autorin, Peter Frey.  
Abb. 9: Oben und Mitte: Autorin. Unten: Autorin, Peter Frey.  
Abb. 13, 14: LRD Laboratoire Romand de Dendrochronologie.  
Abb. 25, 29: Amt für Kultur (Foto Georg Sidler, Schwyz).  
Abb. 26: Oben: Amt für Kultur Schwyz (Foto Georg Sidler, Schwyz). Unten: Autorin, Peter Frey.  
Abb. 31: Oben Autorin. Unten: Autorin, Peter Frey.  
Abb. 32: Oben: Amt für Kultur Schwyz (Foto Georg Sidler, Schwyz). Unten: Autorin, Peter Frey.  
Abb. 33: Oben: Amt für Kultur Schwyz (Foto Georg Sidler, Schwyz). Unten links: Autorin. Unten rechts: Peter Frey.  
Abb. 36, 39, 40: Amt für Kultur Schwyz (Foto Georg Sidler, Schwyz).  
Abb. 37: Amt für Kultur Schwyz (Foto Sibylle von Matt).



## ZUSAMMENFASSUNG

Der Blockbau mit seiner stattlichen, querrrechteckigen Form gehört zum prägenden, identifikationsstiftenden Erscheinungsbild der Innerschweizer Kulturlandschaft – und dies seit über 800 Jahren, in denen sich die äussere Gestalt wie auch das innere Raumgefüge nur unwesentlich verändert haben. Vor allem im Schwyzer Talkessel sind in den Jahren zwischen 1280 und 1350 Blockbauten in exzellenter Holz- und Verarbeitungsqualität entstanden, die sich bis heute in auffallender Dichte erhalten haben. Sie spielen auch in einer gesamteuropäischen Betrachtungsweise eine herausragende Rolle für das Verständnis mittelalterlichen Wohnens – neben sakralen und profanen Steinbauten, deren Abbruch in grosser Selbstverständlichkeit nie zur Diskussion steht. Die Blockbauten des Dorfbachquartiers liefern wertvolle Ergänzungen zur Kenntnis mittelalterlicher Bautechnik (bislang erste Balken-Bohlen-Decke, Austausch von fassadenbündigen Boden- und Deckenbohlen) wie auch Hinweise zu soziokulturellen Veränderungen (Ausstattungstrends über die verschiedenen Jahrhunderte hinweg). Vor allem aber waren sie erster und materieller Beleg eines Gewerbegebietes entlang des Dorfbaches neben dem Zentrum um die Pfarrkirche (Abb. 42, S. 282).

## RÉSUMÉ

Avec son imposante forme rectangulaire, ainsi que son aspect extérieur et son aménagement intérieur quasiment inchangés, la construction en madriers fait partie des éléments caractéristiques qui ont contribué à forger l'identité du paysage culturel de la Suisse centrale depuis plus de huit siècles. C'est surtout dans la région de la cuvette de Schwytz que l'on trouve de remarquables maisons en madriers édifiées, entre 1280 et 1350, avec du bois d'excellente qualité. La densité des bâtiments conservés à ce jour demeure frappante. Même dans un contexte européen, ces maisons remplissent une fonction essentielle pour la compréhension du mode d'habitat au Moyen Âge, à côté des bâtiments en pierre sacrés et profanes, dont la démolition n'est de toute évidence jamais débattue. Les maisons en madriers du quartier de Dorfbach livrent de précieuses informations complémentaires concernant les connaissances en matière de techniques de construction médiévales (premier plafond connu à ce jour construit avec des poutres et des planches, remplacement des planches du sol/plafond dont les têtes forment une surface plane avec la façade), ainsi que des indications concernant les changements socioculturels (tendances dans le domaine des aménagements intérieurs tout au long des siècles). Ces bâtiments constituent surtout le premier témoignage matériel provenant d'une zone réservée aux activités artisanales et située le long du ruisseau à proximité du centre villageois construit autour de l'église paroissiale (fig. 42, p. 282).

## RIASSUNTO

Con la sua maestosa forma rettangolare e i suoi spazi interni rimasti pressoché immutati, la casa in legno costituisce da oltre 800 anni una caratteristica componente promotrice dell'identità del paesaggio rurale della Svizzera centrale. Soprattutto la conca di Svitto ospita diverse case di eccellente fattura, costruite con legno di ottima qualità tra il 1280 e il 1350. La densità della presenza di queste case tramandate nei secoli rimane pur sempre sorprendente. Questi edifici, accanto a quelli in pietra sacri o profani, la cui demolizione non è mai stata messa in discussione, svolgono un ruolo essenziale per la comprensione a livello europeo delle modalità abitative del Medioevo. Le case in legno del quartiere di Dorfbach forniscono preziose informazioni complementari per quanto riguarda le conoscenze delle tecniche di costruzione medievali (il primo soffitto accertato finora realizzato utilizzando tavole e tronchi, la possibilità di sostituire le tavole della facciata), come pure indicazioni relative ai cambiamenti socio-culturali (le tendenze in materia di arredamento nel corso dei vari secoli). Detti edifici costituiscono soprattutto le prime testimonianze tangibili di un'area riservata alle attività artigianali, situata in riva al torrente che scorre lungo il centro del villaggio costruito attorno alla chiesa parrocchiale (fig. 42, p. 282).

## SUMMARY

The rectangular log house with its substantial horizontal shape has been a salient feature of the cultural landscape in central Switzerland for over 800 years, during which time its appearance and layout both outside and inside have undergone only minor changes. In the valley basin of Schwyz, in particular, log houses of excellent quality in material and workmanship were erected between 1280 and 1350, a surprising number of which have survived to the present day. Alongside religious and profane stone buildings, whose demolition has never been subject to debate, they make a vital contribution to our understanding of mediaeval living not only in Switzerland but in Europe as a whole. The log houses in the Dorfbach quarter of Schwyz provide valuable insights into mediaeval building techniques (the first known plank-and-beam ceiling, the replacement of planks flush with the façade) and also testify to socio-cultural developments (changing trends in interior design through the centuries). Above all, they were the first physical evidence of trade along the street in the centre of the community around the local church (fig. 42, p. 282).